Die Liebe in der Frühromantik

mit besonderer Berücksichtigung des Romans.

(Teildruck).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

ALFRED SCHIER

aus Chemnitz-Gablenz.

Marburg
N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung
1912.

Die Liebe in der Frühromantik

mit besonderer Berücksichtigung des Romans.

(Teildruck).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

ALFRED SCHIER

aus Chemnitz-Gablenz.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Marburg
N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung
1912.

Von der philosophischen Fakultät der Universität Marburg als Dissertation angenommen am 10. Juli 1912.

Berichterstatter: Prof. Dr. Elster.

Die Arbeit erscheint gleichzeitig in erweiterter Form (siehe Inhaltsverzeichnis am Schluß der Dissertation) im Verlag von N. G. Elwert in Marburg, als Nr. 20 der von Prof. Dr. Elster herausgegebenen „Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft".

Dem Gedächtnis

von

Clara Schüffner und Henriette Krausse

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556035_0034

Einleitung

Die drei großen aufeinander folgenden Geisteswellen des 18. und 19. Jahrhunderts: Rousseauismus, Romantik und junges Deutschland sind, über nur literarische Bewegungen hinaus, Kulturverschiebungen, die sich in Dichtwerken bezeugen. Romantik insbesondere bedeutet nicht ein halb zufälliges Aggregat von Dichtern, sondern *einen magischen Kreis herrschender Meinungen und epidemischer Gefühle* (Solger); die gemeinsame unverkennbare Seelenstimmung der geistigen Führer einer Generation.

Daher muß eine Untersuchung der literarischen Spiegelung von Liebe und Ehe in der Romantik über Literarhistorie hinaus Kultur- und Seelenleben zu ergründen bemüht sein.

Wenn in dem, was Menschen schrieben, ihr innerstes Streben oftmals reiner und unverhüllter vor Augen liegt, als in dem uns aufbehaltenen Bild ihres Lebens, wo sie vielfach sich selbst mißverstanden oder verleugneten und dem ungleich spröderen Stoff des zu gestaltenden Lebens unterlagen: so gilt dies in besonderem Maß für die Romantiker. Wir erfassen sie innerlicher in dem was sie erstrebten, als in allem was sie erreichten. Von einer neuen Jugend wurde die romantische Bewegung getragen, und jugendlich verschwenderisch erschöpfte sie sich in Idealen. Das reife Mannesalter, das die Erfüllung in Taten bringen soll, war ihr nicht beschieden oder entsprach nicht den Verheißungen der Frühzeit.

Wenn anders künstlerische Darstellungen, über ihren spezifischen Kunstwert hinaus, menschlichen Anteil heischen dürfen durch eine Haltung der Seele, die sie ausdrücken, so ist diese Betrachtung nirgends so sehr erlaubt wie bei romantischen Dichtungen. Denn diese sind immer lyrisch, Ausdruck, Be-

kenntnis. Was sie dadurch an Gehalt verlieren, gewinnen sie an Erlebnisgehalt, an ungeformter dichterischer Materie. Darum liegt das geistige Leben gerade dieser Epoche so bloß, so wenig verhüllt von den Schleiern der Form.

Und die Romantik selbst stellte die Forderung auf, daß jedes Buch, außer als Kunstwerk, als Gedanken und Charakteräußerung betrachtet werde[1]). Für Schleiermacher strahlt aus jedem Kunstwerk die darin abgebildete Menschheit weit heller hervor, als des Bildners Kunst; für Tieck und Wilhelm Schlegel ist die Poesie nichts weiter als das menschliche Gemüt selbst in allen seinen Tiefen[2]). Zum Programm erhebt den Bekenntnischarakter der romantischen Dichtung Friedrich Schlegel in seiner Romantheorie. Gerade das vom streng ästhetischen Standpunkt aus Zwitterhafte dieser Gattung ließ sie als willkommenes Gefäß des geistigen Lebens erscheinen[3]). So definiert F. Schlegel den Roman als *Compendium des gesamten geistigen Lebens eines genialischen Individuums, als Quintessenz seiner Eigenthümlichkeit.* Jeder gebildete Mensch enthalte einen Roman; andrerseits sei ein bedeutendes Menschenleben nötig, um einen Roman zu schreiben. In diesem idealen Sinn wird der Roman zur romantischen Poesie selbst[4]).

Vorher schon hatte Blankenburg, an das Faktum des Agathon anknüpfend, die innere *Geschichte der Denkungs- und Empfindungskräfte* als Aufgabe des Romandichters bezeichnet[5]), Goethe im „Werther" diese Forderung erfüllt und in „Wilhelm Meister" dann in Wielands Nachfolge den Werdegang eines typischen Menschen dargestellt.

Hier — wie auch bei Jean Paul, dessen Romane F. Schlegel als *echte Bekenntnisse* seiner Theorie entsprechend fand[6]) —

---

[1]) Novalis, Bd. 2, S. 247. — [2]) Schleiermacher, Monologen, S. 46; Tieck, Vorrede zu den Minneliedern a. d. schwäb. Zeitalter, S. II (Berlin 1803); W. Schlegel, Vorles., Bd. 3, S. 4, 5; vgl. auch Schleiermacher, Lucbr., S. 149 ff.; 157 f.; Denkm., S. 116. — [3]) W. Schlegel, Athen., Bd. 1, Stück 1, S. 149 f.; vgl. Eichendorff S. 3. — [4]) Vgl. W. Schlegel, WW., Bd. 12, S. 12; F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 186, 194, 195, 220, 279 f., 367 f., 374; Caroline, Bd. 1, S. 223, 247; Novalis, Bd. 2, S. 8, 308; Schleiermacher, Denkm., S. 116. — [5]) Versuch über den Roman, S. 395 (Leipzig und Liegnitz 1774). — [6]) Caroline, Bd. 1, S. 223; über Jean Pauls Einfluß auf den romantischen Roman vgl. Joh. Černy, Jean Pauls Beziehungen zu E. Th. A. Hoffmann (Progr. Mies 1907).

sahen die Romantiker ihren Anspruch an den Roman zum ersten Mal ganz erfüllt; wobei sie freilich vergaßen, daß Goethe sein Erleben in der Kunst immer zum Bilde gestaltete, während sie in dem zum bloßen Gefäß gewordenen Kunstwerk einfach ihre gesamte Subjektivität niederlegten.

Der romantische Roman ist Bekenntnisdichtung: dabei ist indes zu erinnern, daß die Romantik nur ihre Ideale darstellen, nicht aber sich den Realitäten des täglichen Lebens hingeben will[1]). Daher setzen ihre Romane sich nicht aus Genrebildern zusammen, wie der moralische Familienroman seit Richardson. Und ebensowenig wollen sie psychologische Studien geben wie die bestgehaßte Literatur der Aufklärung, sondern sie streben ausschließlich nach reiner Poesie und Phantasie[2]).

Daraus folgt nun für die Darstellung der Liebe die romantische Forderung, daß sie nicht psychologisch zu zergliedern, sondern ganz in Poesie aufzulösen sei[3]). Weil in der Liebe die Poetisierung, die Romantisierung des Lebens am nächsten liegt, wird sie der Brennpunkt romantischer Poesie, die *vorzugsweise romantische Leidenschaft. Der Geist der Liebe muss in der romantischen Poesie überall unsichtbar sichtbar schweben;* Liebe soll *der Dichtung innre Mitte sein*[4]).

Und doch will die romantische Liebe nicht Zweck an sich bedeuten, wie in den Unterhaltungsromanen und in den *galanten Passionen* des Rokoko, die *nicht einmal der äussere Buchstabe jenes Geistes* sind, sondern ihre Bestimmung ist es, die im Menschen schlummernden höchsten Kräfte zu wecken und seinen Bildungstrieb enthusiastisch zu beflügeln. Alle individuelle Neigung ist für den wahren Dichter *nur Hindeutung auf*

---

[1]) Vgl. Schleiermacher, Denkm., S. 116 (Vergleich von Roman und Novelle). — [2]) Novalis (Bd. 3, S. 12): *„Ein Roman muss durch und durch Poesie sein."* Vgl. F. Deibel, S. 63; Raich, Dorothea, Bd. 1, S. 65; F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 223; Jean Paul, WW., Bd. 42, S. 115 f.: der Roman sei eine poetische Encyklopädie, das Unentbehrlichste an ihm das Romantische. — [3]) F. Schlegel, WW., Bd. 1, S. 271; Vorles. üb. d. Philosophie des Lebens, S. 56 (Wien 1828); W. Hans, Kant und die Romantik. Euphorion, Bd. 13, S. 508 (1906). — [4]) W. Schlegel, WW., Bd. 12, S. 199; F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 370; 2. Einleitungssonette zum „Florentin".

das Höhere, Unendliche, Hieroglyphe der Einen ewigen Liebe und der heiligen Lebensfülle der bildenden Natur[1]).

So steht die Liebe im Zentrum der romantischen Poesie und Weltanschauung. Weil man eine Neugestaltung des Lebens und der Seele anstrebte, und weil in den vom Elementarsten bis zum Geistigsten reichenden Gefühlen der Liebe der Seelenstoff am zartesten und gefügigsten, am bildsamsten ist — deshalb rückte in der Romantik, wie im Rousseauismus und im jungen Deutschland, das Verhältnis der Geschlechter in den Mittelpunkt von Theorie und Dichtung.

---

[1]) F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 370 f.; W. Schlegel, WW., Bd. 11, S. 205 f.; Bd. 12, S. 198.

1. Teil

Vorbedingungen

I. Die Komponenten des Liebeserlebnisses

Die Übersichtlichkeit der folgenden Ausführungen zu erleichtern, soll ihnen der Versuch einer knappen psychologischen Analyse des Liebesgefühls vorausgeschickt werden[1]).

Wir unterscheiden an den sehr verschiedenartigen, mit dem gleichen Namen „Liebe" bezeichneten Beziehungen zwischen den Geschlechtern fünf Haupttypen:

1. Die reine Sexualliebe. Diese, auf der niedrigsten Stufe beharrend, sucht bloße Befriedigung des Triebes noch ohne ausschließliche Wahl eines bestimmten Gegenstandes.

2. Die rationalistische Liebe. Ihr ist die Auswahl eines Objektes wesentlich. Das die Auswahl leitende Motiv ist eine als wertvoll oder nützlich erkannte Eigenschaft des Objektes (Reichtum, sozialer Rang u. a.). Das Liebesverlangen folgt erst sekundär der Wertung des Gegenstandes. Hierher gehören die sogenannten Vernunftehen so gut wie die Liebe aus Eitelkeit und die berechnende Verführung.

3. Die ästhetische Liebe. Auch ihr liegt eine Auswahl und bewußte Gegenständlichkeit zugrunde, doch ist der Besitz des Objekts nicht unbedingt wesentlich, es genügt seine bloße Gegenwart, ja Vorstellung. Motiv des Gefühls ist das ästhetische Gefallen an einer fremden Schönheit. Die ästhe-

[1]) Zu Grunde gelegt wurde: W. Wundt, Grdr.; Stendhal, De l'Amour (Paris o. J.); G. Danville, Psychologie de l'Amour (5. Auflage, Paris 1910); J. Duboc, Grdr. einer einheitl. Trieblehre (Leipzig 1892); Th. Ribot, Psychologie des Sentiments (Paris 1896); Lou Andréas-Salomé, Die Erotik (Frankfurt o. J.).

tische Liebe ist am häufigsten im Leben von Künstlern und Kunstgenießenden.

4. Die reine Seelen- und Sympathieliebe. Sie kann sich ausschließlich auf einen Gegenstand konzentrieren, oder auch in reines Sympathiegefühl ohne Exklusivität übergehen, um so mehr, da sie sich vom sexuellen Trieb am weitesten entfernt. Sie nimmt leicht die Formen der Achtung und Bewunderung an und ist verwandt der metaphysischen Liebe, d. h. der Liebe zu einer Idee, zu Gott u. a.

5. Die erotische oder Leidenschaftsliebe. Von den vier anderen Arten unterscheidet sie sich vor allem durch die Entstehung.

Die erotische Leidenschaft ist ein einzigartiger, nicht weiter reduzierbarer Affektzustand; nicht ursprünglich eine Zusammensetzung verschiedener psychischer Momente, mit denen der Affekt sich allerdings nachträglich verbindet, die ihn aber nicht hervorrufen können. Exklusive Auswahl des Gegenstands und Verlangen nach totaler Vereinigung mit ihm charakterisiert diese Liebe, doch entsteht sie unmotiviert, nicht im vernünftigen Selbstbewußtsein, und ist Zweck an sich.

Im Gegensatz zu den anderen mehr intellektualistischen Arten, in denen sich die Liebe durch allmähliche Kristallisationen entwickelt, entsteht die erotische Leidenschaft — in welcher der Affekt vorherrscht — plötzlich (Stendhals *coup de foudre*). Diese Plötzlichkeit erklärt sich durch die dem konkreten Liebeserlebnis vorangegangene, unter der Bewußtseinsschwelle vollzogene Idealbildung. Jedes Individuum trägt in sich eine unbewußte Synthese sexuell gefärbter Vorstellungen, die den Typus seiner sexuellen Bevorzugungen darstellt, und als potenzielle, virtuelle Liebe dem realen Liebeserlebnis vorausgeht. Damit diese Synthese ins Bewußtsein tritt, genügt die Gegenwart eines Individuums des anderen Geschlechts, dessen Eigenschaften mit denen des bereits vorliegenden Ideals als identisch erkannt oder in der Phantasie nach ihnen umgebildet werden. Daraus, daß die Züge des Ideals aus dem Unbewußten emportauchen, erklärt sich das Wunder, das Irrationale der Leidenschaftsliebe.

In dem weiteren Verlauf des Gefühls zeichnet sich die erotische Liebe durch stärkere Intensität, die intellektualistische durch größere Dauer aus.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Kristallbildung. Dieser von Stendhal in die Psychologie der Liebe eingeführte Begriff besagt die schöpferische Tätigkeit des Geistes, die bei jeder neuen Betrachtung des geliebten Wesens neue Vorzüge an ihm entdeckt. Sie beruht auf der Konzentration des Bewußtseins in dem Liebesverlangen und dem Einen ausschließlich gewählten Objekt. Am meisten neigt die erste Liebe zur Idealisierung ihres Gegenstandes.

Die Leidenschaftsliebe übt auf die Psyche totale Beherrschung aus. Jeder Affekt bewirkt eine Modifikation im organischen und geistigen Leben des Individuums. Die erotische Liebe, dem Ursprung nach ein spezifischer, einheitlicher Affektzustand, greift doch in ihrem Verlauf infolge der Solidarität der Bewußtseinsgebiete auf diese über und modifiziert sie, indem sie sich gleichzeitig mit ihnen kompliziert.

Insofern sie sich mit dem Vorstellungsleben verbindet, wird das Triebhafte an ihr intellektualisiert; obgleich es dem Affekt im allgemeinen natürlich ist, verstandesmäßige Erwägungen außer Acht zu lassen. Ihrerseits erhöht die Liebe die Assoziationstätigkeit, indem sie sich dieser ganz bemächtigt. Die logische Klarheit des Verstandes erscheint im Affekt getrübt.

Am Liebesgefühl treten die in allen zusammengesetzten Gefühlszuständen vorkommenden Elementargefühle: Lust und Unlust, Spannung und Lösung, Erregung und Hemmung, Aktivität und Passivität, in Erscheinung. Oft nähert sich die erotische Liebe dem allgemeinen Sympathiegefühl; sie tritt in enge Verbindung mit dem religiösen, dem ästhetischen und dem Naturgefühl — und kann also mit der ästhetischen wie mit der Sympathieliebe leicht verschmelzen.

Wie jeder Affekt, wirkt die Liebe erregend auf das Willensleben; zunächst auf die Aktivität überhaupt. Und die Beglückung der Liebe scheint vor allem auf dieser Steigerung des psychischen Lebens zu beruhen, auf der gefühlsmäßigen Erschütterung, dem Bewegtwerden. — Der sinnliche Trieb

bleibt in der erotischen Liebe, im Gegensatz zur rationalen, ästhetischen und Seelenliebe, stets erhalten.

Ethische Rücksichten, besonders auf die soziale Gemeinschaft, ist die Leidenschaft zu übersehen geneigt, da sie ihr Objekt isoliert. Einordnung ins tätige Leben, das in Reih und Glied-Treten, ist ihr meistens fremd. Die Gefahr passiven Gefühlsgenusses liegt nahe; doch kann sich die gegenseitige Beziehung der Liebenden sehr wohl zu sittlichem Tun erheben. Subjektiv ethisch erscheint schon die Totalerweiterung der Persönlichkeit des Liebenden, die Harmonie von Geist und Sinnen, die enthusiastische Stimmung der Seele; in Rücksicht auf die Geliebte: die Erhebung des Gefühls zu dauernder Treue; Verantwortlichkeitsbewußtsein und Selbstaufopferung ihr gegenüber; das Streben, sie und sich durch die Liebe zu vervollkommnen, zu bilden.

So vereinigt sich eine Vielheit von Tendenzen in einem Punkt; und die überragende Stärke des Liebesgefühls erklärt sich einmal aus der Naturgewalt des Triebes, dann aber aus der Größe der psychischen Sphäre, die es umfaßt. Und der Affekt der Liebe wird sich wachsend vergeistigen und versittlichen mit der steigenden Differenziertheit des menschlichen Organismus und der Höhe seiner geistigen Kultur.

II. Das Problem der Liebe in den literarischen Strömungen vor der Romantik

Anakreontik; Klopstock und die Empfindsamkeit; Wieland

Wie jede geistige Bewegung nicht unvermittelt ins Leben springt, sondern in Zusammenhang steht mit den voraufgehenden Kulturströmungen, so übernimmt auch die Romantik die Erbschaft der Vergangenheit. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts hervortretend, ist sie das Ergebnis einer langen geistigen Entwicklung, die sie zum Teil abschließt; zum andern Teil jedoch bildet sie, sich zu ihr in Gegensatz stellend, einen neuen Anfang und deutet in die Zukunft. Dies gilt für die romantische

Bewegung als Ganzes, wie für ihre Einzelprobleme, also auch für das der Liebe.

Eine zentralere Stellung erhält in der Literatur des 18. Jahrhunderts die Liebe zuerst in der Anakreontik. Die Dichtung dieses exklusiven Freundeskreises war wesentlich Gesellschaftspoesie. Mit ihr beginnt für Deutschland die feine leichte Geselligkeit des 18. Jahrhunderts, beginnt auch eine unschuldige Poetisierung des Lebens. Poesie und Leben gingen hier eine Verbindung ein, welche die Poesie etwas seicht und das Leben etwas leichter, graziöser und dichterischer machte, als es deutsche Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit bisher zugegeben. Das Gefühlsleben dieser Dichter neigte mehr zu einer gleichmäßig temperierten, extensiv fast unbeschränkten Freundschaftsliebe als zu intensiverer Frauenliebe. Während ihre Dichtung von Liebesgetändel überfloß, spielte in ihrem Leben die Liebe fast keine Rolle. Wie in der Romantik steht das Phantasieleben in keinem Verhältnis zur Wirklichkeit[1]). —

In dem neuen Aufschwung der Poesie, den Klopstock heraufführte, wendete sich das Gefühl nun nicht mehr an das Nächste, sondern es suchte das Fernste und umgab sich mit priesterlicher Weihe. Anknüpfend an die religiös gestimmte, Liebe und Freundschaft schwärmerisch vergeistigende Dichtung der älteren Hallenser, macht Klopstock zum Stoff seiner Oden und Gesänge ausschließlich sein seelisches Erleben und die Reflexion darüber. So neigt er dazu, das Gefühl zu übersteigern. Wie seine ganze Dichtung, wird die Liebe bei ihm transzendent, in metaphysische, sich ins Grenzenlose verlierende Sehnsucht aufgelöst. Liebe, Freundschaft, Tugendenthusiasmus, religiöses und Naturgefühl fließen ineinander. Der unplastischen Innerlichkeit seiner Poesie gemäß, verliert in seiner Phantasie die Geliebte alle konkrete Gestalt, und der Dichter, indem er überschwänglich idealisiert und vergeistigt, berauscht sich nur an ihrer seelischen Schönheit. Das zurückgedämmte, noch gegenstandslose Gefühl entwirft Idealbilder der künftigen Geliebten[2]). Ein schwermütig-elegischer Grundton durchzieht Klopstocks Liebeslyrik; Abenddämmerung und Mondnacht sind

[1]) Vgl. Biedermann, Bd. 2, 2. Abt., S. 79, 168. — [2]) Klopstocks Oden, hg. v. R. Hamel, Deutsche Nat.-Lit., Bd. 47, S. 18, 32 (Berlin u. Stuttgart o. J.).

der bevorzugte Stimmungshintergrund[1]). Die neue Glut des Gefühls löste auch die Sprache aus ihrer steifen Gebundenheit und gab ihr eine bisher unerhörte seelenhafte Begeisterung und schmachtende Trunkenheit.

Klopstock wurde zum geistigen Ahnherrn der Empfindsamkeit[2]).

Was in dieser Literatur zuerst auffällt, ist ein absoluter Mangel an Diskretion und gegenseitiger Zurückhaltung, eine Unersättlichkeit nach Intimität, die in dem Zerrbild eines Leuchsenring bis zum zudringlichen Sichweiden an den Gefühlen anderer geht. Hier tritt ein deutlicher Gegensatz zur Romantik hervor, wo jeder viel mehr auf sich isoliert, mit sich selbst beschäftigt ist. So gesehen ist die Empfindsamkeit zum Exzeß gewordener Altruismus, Romantik ein subtiler Egoismus. Die Liebe wird zur Seelenfreundschaft, Sympathie[3]). Es fehlt die individuelle Auswahl und bestimmte Gegenständlichkeit wie erotische Intensität. Man gibt sich restlos ans Gefühl hin, aber es sind sanft zehrende, keine starken Gefühle. Gegen die *wahnsinnige Vergeistigung* dieser Liebe, die gröblich am Nervensaft sündige, erhoben Hamann und Herder warnende Stimmen[4]). Es beginnt jetzt der Kultus der *schönen Seele*. Der Mensch wird nur noch als fühlende Seele, nicht mehr als handelnder Wille betrachtet. In der Mystik und im Pietismus entstanden[5]), wird dieser Begriff durch Rousseaus *belle âme* sittlich vertieft, fällt bei Wieland mit Winckelmanns *sittlicher Grazie*[6]) (= harmonische Bildung) zusammen, erscheint als menschliches Ideal in Jacobis und Jean Pauls Gefühlsphilosophie und findet die vollendetste Darstellung in Schillers ästhetischen Schriften und Goethes „Meister". Das Ideal der schönen Seele, das vor allem auf die Frauen wirkt, ihre Individualität vertieft und verfeinert, entwickelt an den

---

[1]) F. Muncker, Klopstock, S. 203 (Berlin 1891). — [2]) Die Liebenden in den empfindsamen Romanen gedenken seiner mit Begeisterung („Werther", „Siegwart"). — Zum Folgenden vgl. allg.: Steinhausen, Bd. 2; E. Schmidt. — [3]) L'âme a-t-elle un sexe? Rousseau, Nouv. Héloïse, S. 183. — [4]) Hamann, WW., Bd. 2, S. 25; Herder, WW., Bd. 15, S. 300. — [5]) E. Schmidt, S. 318 ff. — [6]) C. Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen, Bd. 2, S. 284; Bd. 3, S. 206 f. (2. Aufl., Leipzig 1898).

Männern einseitig die feminine Seite der Psyche. Eine bedenkliche Sensibilität dringt in die ethische Haltung. Liebe und Wehleidigkeit gehen Hand in Hand. Schon der Pietismus hatte die männliche Geschlossenheit des Charakters aufgelöst. So führt die Empfindsamkeit zu sentimentaler Toleranz, zu zahlreichen „dreieckigen Verhältnissen" und geistiger Bigamie. Sie geht nur zu leicht in weiche Sinnlichkeit und moralische Unsicherheit über. Ein merkwürdiges Beispiel ist Jung-Stillings Roman „Theobald oder die Schwärmer" (1764)[1]).

Eine andere Gefahr, der die Empfindsamkeit so wenig entging wie später die Romantik, ist der Selbstgenuß des Gefühls, wie er als Selbstbeschauung schon dem Pietismus anhaftete. Dieser Selbstgenuß schlägt leicht in Selbstquälerei und peinliche Analyse des Gefühls um — die notwendige Kehrseite des extremen Subjektivismus. Deshalb rechnete Novalis die empfindsamen Romane *ins medizinische Fach zu den Krankheitsgeschichten*[2]). Eine ängstliche Suche und Sucht nach Gefühlen war die Folge: man erkünstelte die Exaltationen, wenn sie nicht von selber kamen.

Daneben ist ein scheinbar sehr verschiedenes, aber ebenfalls in der Neigung zum Innerlichen, Intimen begründetes Element der empfindsamen Liebe — und des damaligen deutschen Lebens überhaupt — die Freude am Idyllischen, Häuslichen und Wirtschaftlichen („Werther", „Siegwart", Stilling). Besonders wird am Frauenideal, im Gegensatz zu den Weltdamen des Rokoko, Häuslichkeit, Natürlichkeit und Frömmigkeit betont.

Seine schwächlichsten Ausläufer fand der Kultus des „guten Herzens" in den Rührdramen und -romanen Kotzebues und August Lafontaines, den Romantikern eine willkommene Zielscheibe ihres Spottes[3]). —

---

[1]) Theobald verlobt sich in schwärmerischer Verzückung mit einem hysterischen Mädchen. Bald darauf heisst es: Die Liebe zwischen solchen jungen Leuten sei nur Geschlechtstrieb hinter der Maske erhabener geistiger Schwärmerei und suche sich unter allerhand Verkleidungen endlich doch zu befriedigen. Ähnliche Äusserungen noch in Tiecks „Lovell". — [2]) Novalis, Bd. 3, S. 285. — [3]) Vgl. W. Schlegel, WW., Bd. 2, S. 263, 267.; Bd. 6, S. 426f; Bd. 12, S. 15ff.; A. Schl. Leb., Bd. 2, S. 218; Tieck, WW., Bd. 4, S. 289.

Neben der empfindsamen Dichtung behauptet sich, teils sie bekämpfend, teils sich mit ihr verschmelzend, die moralisch-psychologische Schriftstellerei der Aufklärung. Beide Elemente sind schon verbunden im Roman Richardsons, dessen deutsche Nachfolge dann die Gellert, Hermes, Sophie v. Laroche, Ramdohr, Nicolai, Thümmel, J. J. Engel u. a. sind.

Das Ideal dieser Richtung ist, selbst in der Liebe, kühle Gelassenheit[1]). Ihrem rationalistischen Charakter gemäß meidet sie das Zwielicht zusammengesetzter Seelenstimmungen und die blinde Naturmacht der Leidenschaft, die sie der Herrschaft der Vernunft und des Willens unterwirft. Nur der moralische Affekt bewegt die Helden der Aufklärung[2]). Die sog. „Liebe auf den ersten Blick" verspottet satirisch Lichtenberg[3]) vom Vernunft- und Nützlichkeitsstandpunkt des Rationalismus aus, dem ja seit Leibniz Gefühl und Sinnlichkeit nur niederes, verworrenes Seelenvermögen war. Die nüchtern berechnenden Interessen und die Rücksichten auf Stand und Vermögen beherrschen alles Gefühlsmäßige[4]). Das Verhältnis der Liebenden stiften in der Regel die Eltern[5]). Spiegelung des gleichzeitigen realen Lebens ist immer die Absicht; psychologisch wahre Darstellung von Durchschnittsmenschen in alltäglichen Situationen. Die niemals mangelnde moralische Tendenz kommt zu keiner Tiefe der Problemstellung[6]), ja führt in ihrer Oberflächlichkeit oft zu roher Unsittlichkeit (Gellerts „Schwedische Gräfin v. G.").

Die Romantik konnte in ihrer Auffassung der Liebe diese Richtung nur bekämpfen und verhöhnen. Leidenschaft und Phantasie, im rationalistischen Roman verpönt, sind für die Romantik unerläßlich als wesentliche Elemente des Poetischen[7]). Ferner war ihr die Aufklärung verhaßt als Wut des

[1]) Vgl. K. Heine, Der Roman in Deutschland von 1774—1778, S. 30, 37 (Halle 1892); Eichendorff, Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romant. Poesie in Deutschland, S. 5 (Leipzig 1847); Dilthey, Erlebnis, S. 15. — [2]) Dilthey a. a. O., S. 47. — [3]) Vermischte Schriften, Bd. 1, S. 124 ff. (Göttingen 1800). — [4]) Vgl. A. Schl. Leb., Bd. 4, S. 567 ff. (Rezens. v. J. J. Engels „Herr Lorenz Stark". — [5]) Vgl. W. Nowack, Liebe und Ehe im deutschen Roman zu Rousseaus Zeiten, S. 18—23 (Bern 1906). — [6]) Vgl. Adam Müller, Vorlesungen, S. 72. — [7]) Vgl. Dorothea Schlegels charakteristische Rezension von Ramdohrs moralischen Erzählungen, Athen., Bd. 3, S. 2.

Alles-verstehen-wollens, als plan- und zweckmäßige Tätigkeit, als geschworene Feindin alles Geheimnisvollen und Metaphysischen [1]). Daß ihr gegenüber die Romantik sich der leichteren Waffen der Satire bedienen kann und nicht mehr des anklagenden Pathos der Stürmer und Dränger, hat sie dem inzwischen errungenen Sieg des kritischen Idealismus über das flache Aufklärertum zu danken [2]). —

Zwischen Empfindsamkeit und Aufklärung steht vermittelnd die gerade für die romantische Liebe sehr wichtige Poesie Wielands.

Wielands Entwicklung vollzieht sich in einer Gegensätzlichkeit, die sich in fast jedem seiner größeren Werke spiegelt.

In seiner ersten Periode liegen die Voraussetzungen seiner metaphysisch-schwärmerischen Anschauungen über die Liebe mehr im Platonismus und in Leibniz'schen Gedanken als, wie bei Klopstock, im Pietismus. Die Liebe ist kosmogonisches Prinzip. Sie hat eine Harmonie zwischen den Seelen prästabiliert, durch die diese beim ersten Anblick mystische Sympathie füreinander empfinden. Denn diese erste Begegnung ist nur Wiedererinnern an die Liebe in einem früheren Leben. Sympathische Seelen stehen in geistiger Verbindung, auch wenn sie einander nicht kennen. Immer, auch später noch, feiert Wieland die erste Liebe und ihre magische Wirkung auf die Phantasie (vgl. „Die erste Liebe"). Die Liebe der Seelen — denn nur um diese handelt es sich, nicht um die Körper — ist Trieb nach Vollkommenheit, Tugend.

Das Bedenklichste an diesen seraphischen Entzückungen ist eine grenzenlose geistige Schwelgerei, die nur verfeinerte Wollust ist [3]). Auf die Seelenliebe werden alle Nervenschauer der sinnlichen übertragen.

In Wielands 2. Periode wird sein ursprünglicher Dualismus offenbar. Er hält sich in nicht naiver, sondern reflektierter, lüsterner Sinnlichkeit nun schadlos für den bisherigen Zwang. Skeptische Ironie vernichtet den schwärmerischen Tugendenthusiasmus; und der schnelle Übergang von Seelenekstase

[1]) Vgl. Schleiermacher, Reden, S. 144—55; Novalis, Bd. 2, S. 34. — [2]) W. Hans, Kant u. d. Romantik. Euphorion, Bd. 13, S. 503. — [3]) Vgl. bes. Anti-Ovid, 2. Gesang, V. 365 ff.

Leidenschaft und Tugend. Ja dieses Buch der Leidenschaft mündet im 2. Teil in eine laute sittliche Tendenz, die sich freilich, unter Richardsons Einfluß, von der Verstandesdürre der Aufklärung nicht ganz losmachen kann. Ein tief ethisches Verantwortlichkeitsgefühl lebt von Anfang an in beiden Liebenden. Der Sieg der Leidenschaft wird an Menschen gezeigt, die sich mit allem sittlichen Ernst gegen die dämonische Naturmacht wehren. Julie durchdenkt die Konflikte von Gatten- und Kindesliebe mit schwerer Gewissenhaftigkeit, und wie sie vor dem Altar dem ungeliebten Mann die Hand reicht, versinkt die Erinnerung an den Rausch ihrer Liebe vor dem Gedanken an die gottgewollte Heiligkeit der Ehe und Familie. Der Ruf der Natur verstummt vor der Stimme des Vernunftgesetzes[1]; die Liebe läutert sich zur Seelenfreundschaft.

Zugleich mit der Neuentdeckung der Leidenschaft wird von kaum geringerer Bedeutung für die Entwicklung das Motiv des feindlichen Standesunterschiedes der Liebenden. Erst durch seine Liebe und durch die Unmöglichkeit einer legitimen Vereinigung empfindet St. Preux die unmenschliche Kluft der sozialen Schranken. Die verbildete Kultur trennt die von Natur für einander bestimmten harmonischen Seelen. — Sodann erfährt die Poesie der Liebe ein ungeheure Bereicherung durch die Einbeziehung des Naturgefühls, das nur als Erweiterung des Liebesgefühls erscheint, und durch dessen Echo in den Klängen der Musik.

Der unvergleichliche Einfluß Rousseaus auf das deutsche Geistesleben ist bekannt[2]. Von ihm geht der Sturm und Drang aus. H a m a n n zuerst verteidigt gegen Mendelssohns Rezension in den Literaturbriefen die „Nouvelle Héloïse" und den *erstgebornen Affect der menschlichen Seele*[3]. Von den Romantikern seien nur zwei charakteristische Urteile T i e c k s und C a r o l i n e S c h l e g e l s erwähnt, die beide über das Verstandesmäßig-Moralische im 2. Teil, über die Liebe *nach Grundsätzen* spotten[4]. Sie stehen hier noch im Zeichen des Sturm

---

[1]) Vgl. Nouv. Hél., S. 324. — [2]) Vgl. E. Schmidt. — [3]) Hamann, WW., Bd. 2, S. 198 ff. — [4]) Caroline, Bd. 1, S. 199; Tieck: Holtei, 300 Briefe, Bd. 4, S. 94; Krit. Schriften, Bd. 1, S. 104; Bd. 2, S. 263.

und Dranges, der ein ähnlich fatales Gefühl der moralisierenden Tendenz dieses Leidenschaftsromanes gegenüber hatte[1]). —

Im Sturm und Drang setzen sich zunächst die von Rousseau neu eingeführten Motive fort. Das Motiv der Leidenschaft tritt anstelle des bisherigen Ideals der Gelassenheit. *Das Ideal der Dichtkunst ist der leidenschaftliche Mensch*[2]). Shakespeare verstärkt den Einfluß Rousseaus: Othello, der Würger des keuschesten Weibes, erscheint nun göttlicher als der ganze göttliche Grandison[3]). Der bestehenden Konvention der Sitten setzt man die fessellose starke Lebenskraft, das intensive Erleben entgegen. Das Verhältnis der Geschlechter wird auf den bloßen Naturtrieb zurückgeführt; die Rousseauische Wendung zur ethischen Pflicht macht die heißblütige Jugend nicht mit. Werther ist von Leidenschaft ganz absorbiert, Klingers, Lenzens, Maler Müllers Helden verflackert die Liebe in fiebernde Sinnlichkeit, und das Leben, in überstürztestem Tempo genommen, zerrinnt ihnen früh. Aus überquellendem Kraftgefühl, aus elementarem Getriebenwerden steigt die friedlose nie gesättigte Sehnsucht auf in den Liedern des jungen Goethe, in seinem „Faust", in Heinses „Ardinghello". Alle Ziele und Zwecke des Lebens gehen unter in dem Einen Gegenstand der Liebe[4]). Nicht um metaphysisches Sehnen oder weitherzige Sympathie handelt es sich mehr — den kürzesten Weg sucht man von Begierde zu Genuß. Die abstrakten Theorien unterliegen bei Lenz dem Verlangen des Blutes[5]). Wielands Eudämonismus gewinnt bei Heinse heißere Intensität, verbindet sich mit künstlerischer Freude am Ästhetisch-Sinnenhaften und führt zu fragwürdiger Vermischung von Moral und Kunst[6]). Heinse ist der Vorläufer des romantischen Künstlerromans und seiner poetisch-ästhetischen Moral[7]).

Der Emanzipation der Sinne entspricht die Emanzipation des Individuums. Mit dem Kultus des genialen selbstherrlichen Subjekts scheidet sich der Weg des Sturm und Dranges

---

[1]) Vgl. eine Briefstelle von Albertine v. Grün. E. Schmidt, S. 128. — [2]) Teutscher Merkur 1776, S. 1048 f. — [3]) Ebenda. — [4]) Vgl. Adam Müller, Vorles., S. 167. — [5]) z. B. „Die Freunde machen den Philosophen", „Der Engländer". — [6]) Vgl. Ardinghello, S. 197, 261. — [7]) Vgl. Nehrkorn, S. 42; W. Brecht, Heinse u. d. ästhet. Immoralismus (Berlin 1911).

von dem Rousseaus. Klinger verkündet in seinen Dramen die Renaissance-Moral des Stärkeren. Der herrischen kraftvollen Natur gehört die Schönheit[1]). Die Figuren der Dichtung erlangen unter Shakespeares Einfluß eine derbere Leibhaftigkeit. Justus Möser, der junge Humboldt, Lavater, Goethe predigen Heilighaltung der Individualität[2]). Dem Ideal des männlichen Mannes tritt zur Seite das Ideal des männlichen Weibes, das Machtweib. Mit rücksichtsloser Energie, leidenschaftlicher Sinnlichkeit und der dämonischen Macht ihres Frauenzaubers befriedigen sie ihre Herrschgelüste[3]).

Individuum und Gesellschaft geraten in Konflikt wie bei Rousseau. Die Liebe wird zum sozialen Problem, die Literatur zur Revolution: man lehnt sich auf gegen die Schranke zwischen Adel und Bürgertum, gegen die Härte der Gesetze und der Gesellschaft der Gefallenen gegenüber, gegen die Tyrannei der Fürsten, die Korruption der Höfe und die Mätressenwirtschaft[4]). Lenz schildert in den „Soldaten" die Folgen der Ehelosigkeit der Offiziere. Die Ehe selbst, deren Heilighaltung Rousseau lehrte, erscheint dem jungen Geschlecht nur als lästige Fessel (Lenz, Klinger). Heinse feiert im „Ardinghello" die freie Liebe und nennt Eifersucht eine unnatürliche Leidenschaft[5]). Ehe auf Lebenszeit sei gegen die Natur. Oder im Einklang mit der läßlichen Moral der Empfindsamkeit greift man zu dem Ausweg der Doppelehe[6]).

In diesen gesellschaftsfeindlichen Tendenzen tönt Rousseaus Ruf nach Natur. Auch für die Liebe wird Einfachheit und Ursprünglichkeit Ideal. Goethe findet in seinen so einfachen und darum so ewigen Liebesliedern Urtöne des Gefühls

---

[1]) Vgl. bes. „Die neue Arria", „Simsone Grisaldo„; Rieger, Klinger i. d. Sturm- und Drang-Periode, S. 249 (Darmstadt 1880). — [2]) W. Scherer, Die deutsche Literaturrevolution. Vorträge und Aufsätze, S. 338 f. (Berlin 1874). — [3]) Adelheid in „Götz", Mathilde in Maler Müllers „Golo u. Genoveva", Donna Diana in Lenz' „Neuem Menoza", Donna Solina in Klingers „Neuer Arria", seine Medea; Orsina in der „Emilia Galotti", Fiordimona im „Ardinghello", die Eboli im „Don Carlos", Linda im „Titan". — [4]) Lyrik und Dramen des jungen Schiller, Klinger, „Die neue Arria"; „Emilia Galotti"; Jean Paul, „Unsichtbare Loge", Hesperus", „Titan". — [5]) „Ardinghello", S. 223 ff. — [6]) Goethe, „Stella"; Lenz, „Die Freunde machen den Philosophen".

und stellt in seinen Frauengestalten die unverkünstelte einfache Natur vollendet dar. —

Indessen ist der Sturm und Drang nicht, wie es scheinen könnte, eine durchweg gesunde, ursprüngliche, sondern eine aus der Antithese geborene sentimentalische Bewegung. Und gerade hierin möchte eine innere Verwandtschaft mit der Romantik zu erkennen sein. Phantasie und Gefühlsleben dieser Menschen ist krankhaft überhitzt und oft peinlich verzerrt; es waren von vornherein zu viel Elemente der Empfindsamkeit in ihnen. Schon in Hamann zeigt sich das Gefährliche der ganz nach innen gewandten Zeit in einer gewissen Lügenhaftigkeit des Charakters und einer nervösen Sensibilität[1]), die bei fast allen Führern dieser Bewegung steigend wiederkehrt. Die einseitige Hingabe ans Gemüt bewirkt leichte Zerstörbarkeit. Goethe sucht in der Liebe die Heilung von seinem überstarken Phantasieleben und Rettung vor sich selbst. Am schwülsten liegt die Treibhausluft des Sturm und Dranges auf der Lyrik des jungen Schiller, mit ihrem pathetisch-schwülstigem Enthusiasmus, dem kalten Phantasiefeuer einer erlebnislosen Erotik und dem bitteren in den Schauern der Vernichtung wühlenden Pessimismus. In Lenzens und Klingers Dichtungen wuchert hemmungslos das phantastische Element, das Schwelgen in der Illusion; aufschlußreich ist hier auch K. Ph. Moritz' „Anton Reiser“[2]). Aus der mangelnden Zucht des Denkens und Willens folgt die sittliche Schwäche in Leben und Poesie dieser Zeit[3]).

Der Sturm und Drang schlug dem Rationalismus die tiefste Wunde. Die Romantik hätte ihn, wo nicht als bluts- und geistes-

---

[1]) Vgl. Hamanns „Gedanken über meinen Lebenslauf“, WW., Bd. 1, S. 149ff.; Dorow (Erlebtes aus den Jahren 1790—1827, 4. Teil, S. 9. Leipzig 1845) berichtet von einem echt romantischen Liebeserlebnis Hamanns. Dieser, vom flüchtigen Anblick einer schönen Frau in London im tiefsten erregt, nähert sich ihr gleichwohl nicht, bleibt aber 30 Jahre unverheiratet — während er eine Geliebte und mehrere Kinder von ihr hat — immer in der Hoffnung auf eine wunderbare Vereinigung mit der Unbekannten. — Charakteristisch ist auch Lenzens Liebesleben, seine Beziehungen zu Friederike von Sesenheim, Cornelia Goethe und Henriette v. Waldener, in die er sich nach ihrem Bild verliebt. — [2]) Vgl. Brüggemann, S. 130 ff. — [3]) Tieck, Krit. Schrift, Bd. 2, S. 206.

verwandt, so doch als älteren Kampfgenossen grüßen sollen. Sie steht tatsächlich auf seinen Schultern, aber bewußt wurde ihr viel mehr das Trennende als das Gemeinsame. Am stärksten fühlten die Romantiker den Gegensatz in der ästhetischen Doktrin, im Geniebegriff[1]). Sie heben den Gegensatz Kultur — Natur auf. *Universalität der Bildung heisst jetzt der einzige Rückweg zur Natur*[2]). — Man empfand doch auch schon an der Werther-Sentimentalität das Historischgewordene. Und das Pathetisch-Laute, das äußerliche Ungestüm in der Leidenschaft war der stilleren und innerlicheren Romantik nicht angenehm[3]). Mehr als die Rechte des Herzens interessierte jetzt die Bewegungsfreiheit der Phantasie[4]). Schon vom Werther bis zum Lovell intellektualisiert sich die Liebe. Wenn der Sturm und Drang in vielem etwas Ursprüngliches und Jugendhaftes hat, steht die Romantik in manchem durchaus am Ende. War doch auch ihre philosophische Basis eine ganz andere als die des Rousseau-Realismus[5]). Eine große Steigerung der Bewußtheit trennt beide Bewegungen. Das trotzige Selbstgefühl wird zum nervösen sich selber Fühlen. Dieser Übergang vollzieht sich zuerst in den Schriften des Mannes, der zwischen Sturm und Drang und Romantik vermittelt: Friedrich Heinrich Jacobi[6]).

Wie die Führer des Sturm und Dranges, wie auch Shaftesbury, Ferguson und Hemsterhuis, verteidigt Jacobi die Heiligkeit der großen Individualität, die nicht nur der Kunst des Schönen, sondern auch der Kunst des Guten als Genie die Regel gibt[7]). Vermöge der hohen Ausbildung seines geistigen Organismus — nicht wegen seiner Vitalität — sind dem Genie sittliche Lizenzen verstattet, die es von der starren Pflicht des

---

[1]) Vgl. bes. F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 254; Joachimi-Dege, S. 165; H. Röhl, Die ältere Romantik und die Kunst des jungen Goethe, S. 34 f. (Diss. Marburg 1909). — [2]) W. Schlegel, Vorles, S. 83 ff. — [3]) Vgl. W. Schlegel an Fouqué 1806, WW., Bd. 8, S. 107, 144; F. Schlegel, Rezens. v. Goethes Werken 1808 (A. W. u. F. Schlegel, Kürschner, Bd. 143, S. 397). — Novalis allerdings plante einen Roman „beinahe wie Werther" mit dem Charakter tiefer Wehmut, WW., Bd. 3, S. 279. — [4]) Vgl. Lublinski, Bd. 1, S. 67. — [5]) Vgl. Walzel, Romant., S. 2. — [6]) Vgl. Goethe und die Rom., Bd. 1, S. XII ff.; Gschwind, S. 32 ff.; Lévy-Brühl, La philosophie de Jacobi, S. 23 (Paris 1894). — [7]) Woldemar, Bd. 1, S. 90 (Neue verbess. Ausgabe. Königsberg 1796).

kategorischen Imperativs entbinden. Es folgt der sittlichen Norm seines Herzens, seines Gefühls[1]). Die Tendenz des „Woldemar" und „Alwill" ist nun, die ethische Gefahr und praktische Unmöglichkeit der Geniemoral zu erweisen. So zeigt Jacobi in beiden Romanen ein eigentümlich doppeltes Gesicht: scheinbar die „Genieseuche" bekämpfend, fühlt er sich seinen Helden doch zu blutsverwandt, um sich nicht teilweise mit ihnen eins zu fühlen[2]).

Denn während die Geniemoral bisher kraftvoll-unbekümmertes Handeln hervorrufen wollte, führt sie bei Jacobis subtileren Helden zu einem krankhaften sich selber Fühlen, zu weichlich schwelgendem Selbstgenuß des Gefühls und dessen gewaltsamer Übertreibung. Ganz nach innen gekehrt, wird das Ich nach außen beziehungslos und auf sich isoliert. Die engherzige Selbstsucht, die in der Liebe nur besitzen und nicht besessen werden will, Menschen wie Austern ausschlürft[3]), führt letzten Endes zu einer gefährlichen Distanz zwischen dem Ich und den anderen, die ihre Realität einbüßen und dem übertriebenen Selbstbewußtsein nur noch als unwirkliche Schattenbilder erscheinen[4]).

Ferner rächt sich der als unschöpferisch verachtete Intellekt, indem er, durch kein Wollen, geschweige Handeln eingeschränkt, das gegenstandslos gewordene Gefühl durch Reflexion zersetzt, und seine Echtheit und Intensität durch dauernde Selbstbespiegelung bis zur Unfähigkeit des Fühlens verflüchtigt.

In seiner leidenschaftlichen Geistigkeit geht Woldemar, besonders in Liebe und Freundschaft, stets von einer absoluten Forderung aus, die er allen ihm Begegnenden als Maßstab anlegt, sie in naivem Egoismus tyrannisierend. Da er nichts Relatives dulden kann, müssen die Menschen seinen überspannten Idealismus natürlich enttäuschen, und so steht er schließlich dem Leben, das er im Geist vorweg genommen, fast blasiert gegenüber. Seit sein Glauben an eine absolute Seeleneinheit

---

[1]) Woldemar, Bd. 1, S. 118, 129 ff. — [2]) Vgl. K. Weinhold, F. H. Jacobi, Preuss. Jahrb. 1869, S. 648 ff.; A. Holtzmann, Über Eduard Alwills Briefsammlung, S. 59 (Jena 1878). — [3]) Eduard Alwills Briefsammlung, S. 256 ff. (Königsberg 1792). — [4]) Vgl. Brüggemann, S. 61.

zwischen ihm und Henriette zerstört ist, ist das Verhältnis für ihn unmöglich geworden. Denn in der künstlichen Welt, in der diese Charaktere leben, erhält die eindringende Realität sofort ein unverhältnismäßiges Gewicht; die leisesten Störungen ziehen hier unvorhergesehene Kreise und genügen, die verzärtelten Seelen zu vernichten. Die äußere Handlung ist in beiden Romanen auf ein Mindestmaß eingeschränkt, und die unmerklichsten Seelenregungen werden gleichsam mikroskopisch gesehen.

Diese allgemeine seelische Anlage der Jakobi'schen Figuren äußert sich symptomatisch in ihren Liebes- und Freundschaftsverhältnissen. Jacobi steht hier deutlich innerhalb der Empfindsamkeit, die überhaupt in seinem Geist ihre zerbrechlichste Spitze erreicht. Woldemar hat von Jugend auf sein Temperament zu leidenschaftsloser Sympathie zu „veredeln" gewußt, so daß seine Seelenfreundschaft *nie in die Leidenschaft der Liebe ausarten könne*[1]). So bringt er Henriette dazu, nur seine Freundschaft zu beanspruchen — die für Woldemar doch die Steigerung der Liebe bedeutet, und der seine tiefsten Interessen gehören — und mit seiner Liebe will sich seine Gattin begnügen. Und Woldemar nimmt diese hingebende Aufopferung beider Frauen als selbstverständlich an und lebt mit ihnen in einer Art von geistiger Bigamie, wie sie auch in der damaligen Wirklichkeit und in Jacobis eigenem Leben anzutreffen ist[2]). Für einen sittlich so hochstehenden Menschen wie Jacobi waren solche Verhältnisse eben nur möglich, weil ihm Liebe Sympathie und nicht erotische Leidenschaft bedeutete. Alwill liebt mehr die Frauen überhaupt als ein Weib; liebt sie als Gattung, ihren mildernden Einfluß, ihre Atmosphäre. Um des Kontrastes willen zeigt Jacobi das stille Herdglück einfacher Menschen, nach deren engerem Horizont sich Alwill aus der dünnen Luft seiner Geistigkeit schmerzlich sehnen muß.

[1]) Woldemar, Bd. 1, S. 269. — [2]) Vgl. Steffens, Was ich erlebte, Bd. 8, S. 381 (Breslau 1840—47). Forsters Braut, Therese Heyne, fasste eine tiefe Neigung zu dem Göttinger Bibliothekar F. L. W. Meyer. Sie machte Forster Mitteilung, dieser gab seine Zustimmung und schloss enge Freundschaft mit dem Nebenbuhler. Beide Männer und Therese bezeichnete man scherzhaft als die Dreieinigkeit.

Die Ideen des „Woldemar“ und „Alwill“ waren der Zeit nicht fremd, beide Romane erregten allgemeine Bewunderung [1]). Die Romantik erhob in F. Schlegels berühmten Woldemar-Aufsatz [2]) einen entschiedenen Protest, der das Peinliche und Unnatürliche des Werkes schonungslos aufdeckte. Daß Schlegel hier sich selbst traf und seine eigenen ihm widerlichen Gebrechen an anderen verfolgte, erkannte schon Varnhagen [3]).

Wie in Jacobi, so verschmelzen sich die Ideale der Empfindsamkeit und des Sturm und Dranges in Jean Paul, den wir weniger als Vorbereitung, sondern mehr als selbständige, aus gleichen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen stammende Parallel-Erscheinung zur Romantik auffassen. Die Dissonanz von Kopf und Herz erklingt auch bei ihm; er ist ein enthusiastischer Verehrer von Jacobis Gefühlsphilosophie, und sein Hauptwerk, der „Titan“, wird durch Jacobis „Alwill“ angeregt [4]).

Von Jean Pauls Auffassung der Liebe kommt für unsere Betrachtung nur die spiritualistische Seite in Betracht. Die mit Klopstock einsetzende Richtung der Empfindsamkeit führt hier zu ihrem Gipfel. Der letzte Erdenrest ist aus der ganz seelisch gewordenen Beziehung der Geschlechter geschwunden. Eine religiös-sakramentale Weihe liegt auf der Liebe, deren auszeichnende Bedeutung es ist, daß in ihren Entzückungen schon dem Sterblichen das Göttliche sich enthüllt. Ein dualistisches Weltgefühl ist die Voraussetzung: vom Erdenleben unbefriedigt, empfindet die Seele sich in diesem wie verbannt und im Körper wie in einem Kerker [5]). Aus ihrer Einsamkeit sehnen sich die eingeschlossenen Seelen nach Erlösung, die ihnen vorübergehend in der Liebe, ganz erst im Tode zuteil wird [6]). Alles Sinnliche ist nur trügerische Illusion, lieben heißt sich heiligen, sich ins Göttliche verlieren [7]).

---

[1]) Vgl. Rahel, Ein Buch d. Andenkens f. ihre Freunde, Her. v. Varnhagen, Bd. 1, S. 113 (Berlin 1834); E. Zirngiebl, F. H. Jacobis Leben, Dichten u. Denken, S. 26 f. (Wien 1867). — [2]) Minor, Bd. 2, S. 72 ff. — Über den Alwill lautet Schlegels Urteil (1792) noch sehr bewundernd. Vgl. Walzel, Schlbr., S. 49. — [3]) Galerie, Bd. 1, S. 228 — [4]) Vgl. Nerrlich, S. 312; Joh. Czerny, Jean Pauls Beziehungen zu E. Th. A. Hoffmann, S. 15 (Progr. Mies 1907); F. H. Jacobis auserlesener Briefwechsel, hg. v. Roth, Bd. 2, S. 314 (Leipzig 1825–27. — [5]) Jean Paul, WW., Bd. 7, S. 120; Bd. 8, S. 13, 109 ff. — [6]) Ebenda, Bd. 2, S 54 f. — [7]) Ebenda, Bd. 24, S. 17, 175.

Diese Farbe der Liebe trägt auch Jean Pauls empfindsames Frauenideal. Blumenhaft weich und überirdisch zart, leiden seine schönen Seelen alle an dem Leben, dem sie nicht gewachsen sind; das Übermaß ihres Gefühls und ihrer Phantasie reibt ihren Körper frühzeitig auf. Wie Heilige sind sie verklärt durch Leiden (Beate, Giulia, Liane), oder stehen unter dem Schatten des Todes, der schon bei Jean Paul das romantisierende Prinzip des Lebens ist.

In der „Unsichtbaren Loge" zuerst stellt der Dichter das entsprechende männliche Ideal des *hohen Menschen* auf. Dieser erträgt das Leben mehr als daß er es genösse; *Desorganisation,* die freiwillige Lösung der Seele vom Körper und der Wunsch zu sterben bezeichnen seine Eigentümlichkeit[1]). Unersättlich schwelgend im Seelischen, wollen und können diese Menschen nur im Enthusiasmus leben. Aber nur bei starken Naturen finde sich die echte Empfindsamkeit[2]). Es zeigt sich eine Tendenz zu Diesseitigkeit und Realismus in der Erziehung von Jean Pauls Jünglingen durch das Leben und die Liebe. Eine wachsende Plastizität ist in der Reihe Gustav—Victor—Albano und Beate—Klotilde—Linda (Idoine)[3]); und innerhalb des „Titan", allerdings unter Einfluß des „Wilhelm Meister", entwickelt sich Albano von erdenfremdem Idealismus zum tätigen Leben und der Erkenntnis des symbolischen Wertes auch der engsten Verhältnisse. Seine drei Lieben bezeichnen diesen Stufengang. Sämtliche hypertrophische Naturen des Romans leiden Schiffbruch[4]).

Dies führt auf Jean Pauls Stellung zur Gefühlsmoral der Stürmer und Dränger. Wie Jacobi vertritt er den ethischen Individualismus — sein Idealmensch ist Individualmensch — lehnt aber die schrankenlose Willkür und den Eudämonismus als Vorrecht des genialen Subjektes ab. Deshalb scheint ihm auch die *absolute Freiheit* Fichtes gefährlich[5]); und der „Titan" (ursprünglich „Anti-Titan") ist *gegen jede Superfötation der*

[1]) Jean Paul, WW., Bd. 2, S. 58ff., 190. — [2]) Vgl. Jos. Müller, S. 43, 53. — [3]) „Unsichtbare Loge" — „Hesperus" — „Titan". — [4]) Die hypersensitive Liane, der hypersubjektivistische Schoppe und Roquairol, das Überweib Linda. — [5]) Vgl. W. Hoppe, Das Verhältnis Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit. Neue Jb. f. d. klass. Altert., Bd. 8, S. 295, 341, 348ff.; Josef Müller, S. 18f.

menschlichen Natur gerichtet[1]). Mehr als an Albano wird an Roquairol das warnende Exempel statuiert. In dieser pathetischen und vielleicht dämonischsten Gestalt der deutschen Literatur ist chaotische Größe und heißer Lebensdrang gelähmt durch ein unheimlich bewußtes Sichselberzusehn[2]). Das in der Phantasie vorweg genommene Leben erscheint ihm, als es Wirklichkeit geworden, schal; seine Emotionslüsternheit muß nach immer künstlicheren Reizen greifen, die Extreme kontrastieren, um überhaupt noch fühlen, erleben zu können, ohne daß ihm doch die wachsende Qual innerer Leere erspart bliebe. Mit artistischer Kälte spielt er seine Gefühle und sein Leben wie eine fremde Rolle. Sein Fluch ist, daß er trotz künstlicher Berauschung immer nüchtern bleiben muß; sein Leben zergeht in grauenhafter Einsamkeit zwischen den Spiegelbildern seiner Phantasie, die ihn dämonisch beherrschen. Das Schauspielerhafte an ihm ist das Gefährliche für die Frauen. Weil er alle Gefühle schon durchgespielt, vermag er, selbst unfähig zu lieben, doch eine stärkere Suggestion zu erregen als einfach-schlichte Liebe in ihrer hilflosen Gebundenheit.

Wie an dem männlichen Frevel der sich überhebenden Geistigkeit und Phantasie Roquairol der Titan, so geht Linda die Titanide an ihrer die Bande herkömmlicher Sitte verachtenden Moral des Gefühls reiner und weiblicher zu Grunde. Wie die Machtweiber des Sturm und Drang voll ungestümen Verlangens nach Herrschaft und Unabhängigkeit, überragt sie diese durch die Strenge des gebändigten Willens — bei leidenschaftlichster Erregbarkeit — und dann durch eine weichere hinreißende Weiblichkeit. Das tiefste Wesen dieser Emanzipierten liegt nicht in dem, was Geist an ihr geworden, sondern was *Gestalt*[3]) geblieben, leibhaftes Sein, Haltung, Gegenwärtiges. Und ihr Liebesbund mit Albano droht zu scheitern, weil ihr, die auch hierin weiblich bleibt, das Sein mehr bedeutet als das Tun und sie in der Liebe die letzte Erfüllung des Lebens findet.

---

[1]) F. H. Jacobis auserlesener Briefwechsel, hg. v. Roth, Bd. 2, S. 314 (Leipzig 1825–27); Nerrlich, S. 395 f. — [2]) Eine Vorstufe ist Ottomar in der „Unsichtbaren Loge" und Mathieu im „Hesperus". — [3]) Jean Paul, WW., Bd. 24, S. 112.

Daß neben Jean Pauls ins Empfindsame und Erhabene stilisierten Frauengestalten seine naiven Mädchen und tüchtigen Hausfrauen stehen, kommt für die Darstellung der romantischen Liebe nicht in Betracht. Sie haben innerhalb der Welt dieses Dichters ihre Existenzberechtigung durch seinen das Große und Kleine des Lebens nivellierenden Humor.

Zu gedenken ist noch der *Simultanliebe* Jean Pauls, die der empfindsamen Sympathieliebe verwandt ist. Sie stellt die platonische Forderung, echte Liebe dürfe sich nicht auf Einen Gegenstand beschränken und müsse alle anderen Gefühle enthusiastisch erhöhen. Aus dieser Auffassung — die in des Dichters Leben eine oft recht zweifelhafte Rolle spielt — entspringt in seinen Romanen eine sittliche Vertiefung der Liebe, die sie in zarteste, selbstlose Achtung und Ehrfurcht vor dem sittlichen Ideal verwandelt, das der Liebende in der Geliebten sieht [1]). Die Liebe wird eine geistige Beziehung von Persönlichkeit zu Persönlichkeit [2]), vor allem der großen Menschen. So erkennen sich Albano und Linda („Titan") sofort als zu einander gehörend. Sie treten eines aus des anderen Traum heraus, jedes die Blüte seines Geschlechts [3]).

Die Wirkung Jean Pauls auf Lebensgefühl und Weltanschauung seiner Zeitgenossen war ungeheuer [4]). Denn die empfindsame Zeit fand den höchsten Ausdruck ihrer Ideale, ihre dichterische Synthese in seinen Werken viel mehr noch als in denen Goethes und Schillers. Die Frauen vor allem waren ihm dankbar, daß er ihnen Ideale gezeigt hatte, denen sie sich anpassen konnten [5]).

Interessant ist das Verhältnis der Romantik zu Jean Paul. Als größter Vertreter der Empfindsamkeit war er ihnen unsympathisch. Während die Zeit sich vor allem an dem Schwärmerischen und Seelenhaften seiner Poesie begeisterte, lehnten sie dieses als ungesund ab, sahen in der Trennung von Geist und Leib wie in seinen idealischen Frauengestalten nur *falsche*

---

[1]) Vgl. Josef Müller, S. 49 ff.; Julian Schmidt, Bd. 2, S. 204, 207. — [2]) Vgl. W. Wenghöfer, Das Problem der Persönlichkeit bei Jean Paul, S. 42. (Diss. Jena 1907). — [3]) WW., Bd. 24, S. 143 ff. — [4]) Vgl. H. v. Chézy, Unvergessenes, Bd. 1, S. 161. — [5]) Vgl. Nerrlich, S. 118 ff.; Josef Müller, S. 20, 94; Fürst, S. 170 ff.

Tendenzen und hielten sich an seinen barocken Humor, der ihnen für ihren Ironie-Begriff wertvoll war[1]). Trotzdem ist der Einfluß gerade von Jean Pauls Spiritualismus in der Auffassung der Liebe wenigstens auf Tieck und Novalis zweifellos. Letzterem war die „Unsichtbare Loge" eines der liebsten Bücher[2]); von Tieck wissen wir, trotz eigener abfälliger Äußerungen, durch F. Schlegel, daß er Jean Paul *anbetete*[3]). Dorothea Schlegel und Schleiermacher schrieben sich Stellen aus dem Hesperus heraus[4]). — Am feindseligsten stand man gerade Jean Pauls dichterischstem Werke, dem Titan gegenüber[5]).

Klassizismus; Hölderlin; Wilhelm Meister

Im Vergleich mit den geistigen Bewegungen der Empfindsamkeit und des Sturm und Dranges bedeutet der Klassizismus nicht eine neue Haltung einer neuen Jugend dem Leben gegenüber; er ist die Weltanschauung, die Selbstbesinnung der Generation des Sturm und Dranges in reiferem Alter. Die Frühromantik geht direkt auf den Subjektivismus der 70er Jahre zurück[6]). Der Klassizismus berührt sich indes, eben weil seine Träger in ihm die Versöhnung ihres jugendlich-subjektivistischen Dualismus suchten, mit der romantischen Generation in dem Ideal der Harmonie, das die Romantik jedoch selbständig umbildet. Daraus ergibt sich eine ähnliche Stellung der Frau in beiden Bewegungen: sie ist die mit dem Leben Versöhnende und Einheit in der Seele Stiftende; wir denken an Iphigenie, an Leonore von Este, an Diotima. Hatte Goethe in den Dichtungen seiner Jugend überströmender Leidenschaft ihre letzte höchste Gestaltung gegeben, so wird in der Weimarer Zeit harmonisches Gleichgewicht von Vernunft und Sinnlichkeit, reiner Natur und schöner Sittlichkeit, leidenschaftslose Anschauung sein menschliches und künstlerisches Ideal. —

[1]) Vgl. Caroline, Bd. 1, S. 220, 223; Minor, Bd. 2, S. 280; Raich, Dorothea, Bd. 1, S. 84; Schleiermacher, Denkmale, S. 96; Nerrlich, S. 173; Kerr, S. 65. — [2]) Vgl. E. Heilborn, Novalis-Reliquien. Deutsche Rundschau 1911, S. 268. — [3]) Walzel, Schlbr., S. 341 (1797); Tieck, WW., Bd. 4, S. 112; Bd. 6, S. LIII; Bd. 9, S. 354. — [4]) Vgl. Raich, Dorothea, Bd. 1, S. 81 ff.; Dilthey, S. 203. — [5]) A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 241 ff.; Solger, Nachgel. Schriften, Bd. 1, S. 92 f., 430 f., 435. — [6]) Ich schließe mich hier der Auffassung Brüggemanns an (a. a. O., S. 35).

Als zwischen Klassizismus und Romantik vermittelnde Gestalt erkennen wir Hölderlin, dessen „Hyperion", ohne äußeren Zusammenhang mit der Frühromantik und von ihr unbeachtet, diese Betrachtung wenigstens zu streifen hat.

Hölderlin veranschaulicht am deutlichsten den romantischen Sehnsuchtszug des deutschen Klassizismus und dessen Distanz zur Wirklichkeit. Ein tieferes Leiden an der Zeit führt Hyperion-Hölderlin zu tragischem Untergang, wo es den Führern des Klassizismus gelang, durch entschlossene Abwendung von der Gegenwart und durch Hingabe an die Kunst die Kluft zu vergessen. Wie die Klassizisten voll Verlangen nach reiner vollkommener Schönheit, ist Hölderlin selbst doch wesentlich romantisch in dem pathetisch-schmerzlichen Fluchtcharakter seiner Sehnsucht; es ist Sehnsucht nach der Erlösung aus der individuellen Vereinzelung, Sehnsucht nach pantheistischer Auflösung, oder Rousseauisch nach unbewußter Natur und Kindheit. Doch scheint uns Hölderlins Gestalt, weil der Enthusiasmus seines Sehnens und Fühlens sich nicht in den Spiegeln des Intellektes brach, wie bei den Romantikern, reiner und größer als diese.

Da die Ideale Hyperion wie seinem Dichter das Leben zerstört haben, so gibt beiden das Erlebnis der Frau alles wieder, was sie an die Ideale verloren. In Diotima findet Hyperion die ungebrochene Einfalt der Kindheit, die heilige Ruhe der Natur, die stille Größe der Antike; sie schenkt seiner unstäten und überschwänglichen Seele Maß und Mitte, harmonisches Gleichgewicht.

Als letztes Glied der vorromantischen Entwicklung ist an den Klassizismus der „Wilhelm Meister" zu reihen. Die Romantiker, die von allen Beeinflussungen, unter denen ihre Doktrin und Dichtung steht, die seine am bewußtesten empfanden, betrachteten diesen Roman ja als eine ganz neue Gattung der Poesie und eine der größten Tendenzen der Epoche. Denn hier fanden sie nur ausgesprochen und unvergänglich dargestellt, was sie selbst erfüllte[1]).

Wie einleitend schon angedeutet, wird „Wilhelm Meister" für die Romantik das Muster des Bildungsromanes. Die Er-

[1]) Vgl. Walzel, A. d. A., Bd. 22, S. 29.

ziehung eines Idealisten durch das Leben ist das große Thema des Buches. Wilhelm Meister selbst bleibt wesentlich passiv und läßt sich erziehen, entsprechend Goethes Forderung vom Romanhelden [1]). Bei der grenzenlosen Bildsamkeit seines Charakters besteht sein Handeln nur in Streben, Denken und Fühlen [2]). Wie den romantischen Helden haftet ihm etwas Dilettantisches an, doch von deren Oberflächlichkeit scheidet ihn seine nicht ohne Ironie dargestellte treuherzige Neigung zu lehrhafter Pedanterie wie seine bürgerliche Rechtschaffenheit. Auch ist er kein „romantischer" Romanheld, sondern Durchschnittsmensch.

Infolge des veränderten Charakters des Helden ist die Tendenz seiner Entwicklung eine andere bei Goethe, eine andere im romantischen Roman. Wohl ist Wilhelm der weltfremde Idealist, aber eine von vornherein harmonische Natur voll angeborenen Maßes [3]). Mit der harmonischen Einheit seines Inneren die verwirrende Mannigfaltigkeit der Erfahrung, der Lebensmöglichkeiten in Einklang zu bringen ist die Aufgabe seiner Bildung. Er strebt nach peripherischer Erweiterung seines Ich zur Totalität, ein allgemein gültiges Menschheits-, Humanitätsideal aus sich herauszuarbeiten, ist sein Ziel; während der romantische Held nur den höchsten Ausdruck seiner, gerade seiner Individualität sucht. Wie Wilhelm Meisters Richtung zentrifugal ist, weil er das feste Zentrum harmonischer Einheit besitzt, so ist die Richtung des romantischen Helden, dem die Einheit fehlt, zentripetal, sein Weg geht nach innen. Darum braucht Meister auch zu viel ernsterem Zweck eine reale Umwelt und Lebensschule, als es dem romantischen Helden je sein kulissenhaftes Milieu sein kann. Wilhelm Meisters Gefahr ist die Gefahr der Menschen des 18. Jahrhunderts — harmonischer Selbstgenuß. Er wird aus sich heraus, von sich fort geführt zu tätigem Leben, ohne darum die Kraft der Ideale zu verlieren [4]). Von der Kunst der Verse und der Bühne wendet er sich zu der schwereren Kunst zu leben: in pflicht-

[1]) Goethe, WW., 1. Abt., Bd. 22, S. 178. — [2]) F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 168; Schiller an Goethe, 5. VII. 1796. — [3]) Vgl. die ausgezeichnete Schilderung Wilhelms durch Aurelie, WW., 1. Abt., Bd. 22, S. 94. — [4]) Schiller an Goethe, 8. VIII. 1796.

mäßiger, selbstvergessener Tätigkeit sich der Gesamtheit einzuordnen. Poetische Phantasie und Prosa des Alltaglebens suchen sich hier auszugleichen, wie im praktischen und künstlerischen Wirken des Weimarer Goethe [1]).

Diese zwischen Prosa und Poesie schwebende Stimmung entzückte als ruhige, sichere Gesundheit Schiller [2]) und erschien Novalis, der den Roman gerade in jenen von Todessehnsucht erfüllten Tagen nach dem Verlust Sophiens las, als künstlerischer Atheismus und Spießbürgerlichkeit [3]).

In der Tat war es weniger das Ziel von Meisters Erziehung, das auf die Romantiker so stark wirkte, als die ganze Atmosphäre seiner Bildung, die wundervolle Fülle der Lebenselemente, das Milieu [4]). Dadurch, daß die volle Sonne Goethescher Gestaltungsfreude gerade auf dieser für Wilhelm doch nur als Durchgang geltenden Umwelt liegt und die „falschen Tendenzen" infolgedessen plastischer hervortreten als die eigentliche Entwicklungslinie, konnten die Romantiker dem Roman vor allem die negativen Faktoren entnehmen, den Duft des poetisierten Lebens, nicht die Tendenz zur Prosa, Pflicht und Tat [5]). Diese falschen Tendenzen sollten dann später die Wahlverwandtschaften korrigieren.

Was die Romantik entzückte, war, außer den großen Qualitäten der Komposition und der *Magie des Vortrags* [6]), die gleichmäßige Nivellierung von Bedeutendem und Unwichtigem, von Schmerz und Scherz, die poetische Ferne, die bei so großer Gegenständlichkeit erreicht ist; ferner das ziellos schweifende Bohêmeleben, das heiter Gesellschaftliche, das gedankenlos Leichtsinnige und die große Beweglichkeit, die im „Meister" als Erbe des „roman comique" und des Rokoko-Romans fortlebt; endlich der schwermütige Zauber der Gestalten Mignons, des Harfners und Speratas.

Im Vergleich mit dem Bildungsgehalt nimmt die Liebe im „Meister" eine untergeordnete Stellung ein. Die Romantiker

---

[1]) Vgl. Minor, Die Anfänge des Wilhelm Meister. Goethe-Ib., Bd. 9, S. 169. — [2]) Schiller an Goethe, 20. X. 1797, 2. VI. 1796, 17. I. 1795. — [3]) Novalis, Bd. 2, S. 240 ff. — [4]) Vgl. F. Schlegel, Meister-Aufsatz. Minor, Bd. 2, S. 168, 178, 180. — [5]) Vgl. Walzel, Goethe-Ib., Bd. 27, S. 170 ff. (Goethes Wahlverwandtschaften im Rahmen ihrer Zeit). — [6]) Novalis, Bd. 2, S. 239.

— in deren Romanen die Liebe eine weit größere Rolle spielt — rühmten dieses (wie auch an „Hermann und Dorothea") im Hinblick auf den gewöhnlichen Unterhaltungsroman [1]). Die Temperatur und der Phantasiegehalt der Liebe ist, außer vielleicht in Wilhelms erster Leidenschaft zu Mariane, maßvoll durch heitere Sinnlichkeit, freie Menschlichkeit und Meisters bürgerlich-solide Rechtschaffenheit.

Wichtig für den romantischen Roman ist die Bedeutung der Frau im Wilhelm Meister. Dem Helden als jeweilige Ideale dessen, was er sucht und braucht, begegnend, haben sie die Mission, seine Anlagen auszubilden. Und der Richtung seiner Entwicklung entsprechend, ist in dieser Skala lebensvoller Figuren eine Klimax unverkennbar. Daß die Frauengestalten des Romans Variationsreihen mehrerer Typen sind, hat schon Novalis fein bemerkt [2]), und der romantische Roman benutzt nur zu sehr dieses Kunstmittel: fast alle Figuren werden zu Variationen des romantischen Ich.

III. Die geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Deutschlands gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Wir haben in der Darstellung der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, so weit sie in der Literatur ihren Ausdruck findet, die Bedingungen aufzuzeigen versucht, unter denen die romantische Auffassung von Liebe und Ehe steht. Wenn wir uns jetzt dem Einfluß des umgebenden zeitgenössischen Lebens zuwenden, so muß die Untersuchung, auf erschöpfende Vollständigkeit verzichtend, sich notwendig begnügen aus dem reichen Komplex der geistigen Kultur am Ende des 18. Jahrhunderts die Strömungen allein herauszuheben, die mit den Sonderproblemen von Liebe und Ehe in engerem Zusammenhang stehen.

Der gesamten deutschen Kultur in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt ein tiefgehender Dualismus von wirklichem, praktischem Leben und geistigen Interessen das ent-

[1]) W. Schlegel, WW., Bd. 11, S. 205 f.; Charakteristiken und Kritiken, Bd. 2, S. 289 f. (Königsberg 1801). — [2]) Novalis, Bd. 2, S 237; Bd. 3, S. 175, 363.

scheidende Gepräge. Die langher gesammelten geistigen Energien finden bei dem Mangel eines öffentlichen Wirkungskreises, der Dezentralisation des Kulturlebens und unter dem Druck politischer Einschnürungen keine Möglichkeit äußerer Betätigung [1]), kehren sich nun ganz nach innen und bewirken eine große Verfeinerung aber auch gefährliche Übersteigerung des Geistes- und Gemütslebens; Verinnerlichung der persönlichen Beziehungen wie leidenschaftlichen Hang zu selbstbeschaulichem Subjektivismus. Friedensruhe und steigender Wohlstand begünstigten diese Entwicklung. Man erlebt nur noch innerlich, der Dichter insbesondere sieht sich ganz auf die Darstellung des Seelischen angewiesen [2]) und steht in bewußtem Gegensatz zu seiner Zeit, die ihn nicht hebt und trägt [3]). Die leere Gegenwart löst als Reaktion die Flucht in eine künstliche poetische Welt und ein wildes Phantasieleben aus; auf dieses wirft sich nun die revolutionäre Empörung der Jugend. Die Folge ist weltschmerzliches Einsamkeitsgefühl, Zerrissenheit und Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft, Scheu vor praktischem Handeln [4]).

Die Tatsache, daß den gebildeten Kreisen eine öffentliche Wirksamkeit unzugänglich war, begünstigte die seit dem 2. Viertel des Jahrhunderts steigende literarische Interessiertheit. Man las leidenschaftlich, und die schöne Literatur bekommt einen unglaublichen, zuerst moralischen, dann ästhetischen Einfluß auf Leben und Geselligkeit [5]). In Weimar wurden die literarischen Ereignisse wie Stadtneuigkeiten und diese als literarische Konsequenzen besprochen [6]). Häufig gestaltet sich die Liebe im Leben nach den bewunderten Vorbildern in der Literatur [7]); es braucht nur an die Dichtung der Empfindsamkeit erinnert zu werden. Indes, die Übersättigung mit Literatur

[1]) Vgl. F. Schlegel, WW., Bd. 2, S. 285. — [2]) Vgl. Goethe, WW., 1. Abt., Bd. 27, S. 109. — [3]) Vgl. Hettner, S. 12—14. — [4]) Vgl. E. Heilborn, Novalis der Romantiker, S. 35 f. (Berlin 1901); Novalis, Nachlese, S. 44: A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 348. — [5]) Vgl. Biedermann, Bd. 2, 2. Abt., S. 3, 1084 ff.; Steinhausen, Bd. 2, S. 383. — [6]) Vgl. G. Merkel, Deutschland zur Goethe- u. Schillerzeit, hg. v. Eckardt, S. 93, 95 (Berlin 1887). — Für Jena vgl. Raich, Dorothea, Bd. 1, S. [14]. — [7]) Vgl. Fürst, S. 117 ff.; K. Gutzkow, Vorrede zu Schleiermachers Vertrauten Briefen über die Lucinde, S. XVII. (Hamburg 1835).

trägt dazu bei, dem Gefühlsleben seine Ursprünglichkeit zu nehmen.

Die Kultur ist eine gesellschaftliche, aber sie spielt sich in Privatzirkeln ab[1]). Die Kluft zwischen den Ständen beginnt zu schwinden, aber keine geringere tut sich nun zwischen den Trägern der Bildung und der Masse des Volkes auf[2]). Die Schöngeister bilden eine exklusive Kaste und verlieren den Zusammenhang mit dem Gesamtbewußtsein[3]). Schiller findet das Ideal seines ästhetischen Staates am vollkommensten *in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln* realisiert[4]), und Schleiermacher will die Religion auf die Familie und kleine Privatkreise beschränken[5]). Es ist eine Kultur der ästhetischen Salons, wie sie sich auch in Berlin gegen Ende des Jahrhunderts entwickeln[6]). Fichte nannte diese Zurückziehung ins Privatleben schroff Egoismus[7]). Man bildete sich am Studium der Kunst, und schließlich verwandelte sich das ganze Leben in einen verfeinerten Genuß. In Berlin bilden die wohlhabenden jüdischen Familien Mittelpunkte einer feinen Geselligkeit[8]), wie sie die schwerfälligen christlichen Bürgerkreise keineswegs aufweisen konnten. Diese jüdische Gesellschaft, noch so neu und traditionslos, lockte durch die Zwanglosigkeit und geistreiche Lebendigkeit des Verkehrstones, durch die Bildung und Schönheit ihrer jungen Mädchen und Frauen Gelehrte, Künstler und Elegants bis zu den höchsten Spitzen der Aristokratie gleichmäßig an[9]). Hier verkündeten Reichardt, K. Ph. Moritz und Rahel das neue Evangelium Goethes; hier bildete sich der Berliner Tugendbund[10]).

[1]) Vgl. Steffens (Gundolf), S. 92. — [2]) Vgl. Biedermann, Bd. 2, 2. Abt., S. 1073 ff. — [3]) Vgl. Me. de Staël, De l'Alemagne, S. 122 (Paris 1810); Solger, Nachgel. Schriften, Bd. 1, S. 30. — [4]) Schiller, WW., (Säkularausgabe) Bd. 12, S. 120 (Stuttgart u. Berlin o. J.). — [5]) Schleiermacher, Reden, S. 182 ff., 224, 230. — Ein Gedanke, der dem Pietismus entstammt. Vgl. über solche „Kirchen en miniature", Ritschl, Bd. 3, 2. Abt., S. 211. — [6]) Vgl. L. Geiger, Geschichte d. Juden in Berlin, Bd. 1, S. 105 (Berlin 1871). — [7]) W. Scherer, Die Deutsche Literaturrevolution, S. 338 f. — [8]) z. B. Marcus Herz, David Friedländer, David Veit, Lazarus Bendavid, Salomon Ascher u. a. — [9]) Vgl. Julian Schmidt, Bd. 1, S. 493; Fürst, S. 117 ff., 143 ff., 190; Biedermann, Bd. 2, 2. Abt., S. 1124 ff.; A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 191. — [10]) Fürst, S. 43. Mitglieder waren u. a. Henriette Herz, Dorothea und Henriette Mendelssohn, Caroline v. Dacheröden, W. v. Humboldt, Therese Heyne.

Immer wieder staunt man über die Buntheit der Kontraste, die im seelischen Leben der Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts unvermittelt neben einander stehen: rationalistische Wissenschaft und kühle Skepsis neben Mystik und Spiritualismus, revolutionäres Pathos und politischer Quietismus; sentimentale Tugendschwärmerei und raffinierte Genußsucht. Die verschiedenen Seiten des Bewußtseins fallen auseinander; die Charaktere sind ganz einseitig ausgebildet [1]).

Am breitesten dehnt sich — als Frucht der Aufklärung — die einseitige Verstandeskultur aus, die, trotz aller gleichzeitigen Theorien über Vervollkommnung und Menschheitsbeglückung, mit der sittlichen Bildung des Charakters in keinem Verhältnis steht. Der deutlichste Typus ist der kalte zynische Skeptiker Wiesel, der ohne alle Gefühlsfähigkeit, fast ohne Egoismus, nur durch seinen unbarmherzig zergliedernden Verstand genoß [2]).

Diese Intellektualisierung des seelischen Lebens zeitigt nun als notwendige Kontrasterscheinung, besonders in Berlin, dem Stammsitz des Rationalismus, eine hilflose Sehnsucht nach dem Wunder, in seiner trübsten Gestalt. Spiritismus, Magnetismus, Somnambulismus kommen auf, die geheimen Ordensgesellschaften der Freimaurer, Illuminaten und Rosenkreuzer umgeben ihre moralischen oder theosophischen Absichten mit einem wüsten Zauberapparat [3]), die falschen Wundertäter finden Glauben in den höchsten und gebildetsten Kreisen, und man reißt sich um den literarischen Abklatsch dieses Treibens in den Räuber- und Gespensterromanen [4]).

Daneben setzt sich die empfindsame Richtung der früheren Jahrzehnte fort, jetzt sehr verflacht, breiter und dünner geworden, aber in den zärtlichen Gefühlchen, liederlichen Natürlichkeiten und intimen Distanzlosigkeiten nicht weniger schwel-

[1]) Vgl. E. Brandes, Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, S. 80 ff. (Hannover 1808); Lublinski, Bd. 1, S. 6 ff. — [2]) Vgl. über ihn Varnhagen, Denkw., Bd. 4, 1. Abt., S. 477—93; Briefe des Prinzen Louis Ferdinand, hg. v. A. Büchner, S. 11 f. (Leipzig 1865). — [3]) Interessant ist, dass vorübergehend Fichte daran dachte, seine Lehre dem Freimaurerorden zur Ausbildung zu übergeben. Vgl. Varnhagen, a. a. O., Bd. 1, S. 289. — [4]) Vgl. Fürst, S. 107; F. J. Schneider, S. 18 f., 105 ff., 180 ff.

gend als der Rationalismus im Intellekt[1]). Und auch starke Naturen, wie Prinz Louis Ferdinand werfen, zu Tatenlosigkeit verdammt, ihr bestes Wesen in die Welt des Fühlens[2]). Der Zinzendorfsche Pietismus verstärkt den empfindsamen Zug, indem er das passiv sich hingebende Gefühl als das eigentliche Organ der Religion verkündet[3]).

Hohe Geisteskultur ist selten von entsprechender Ausbildung des sittlichen Willens begleitet. So weicht auch in dieser Zeit, besonders in den Kulturzentren (Berlin, Leipzig, Weimar, Jena) die frühere strenge sittliche Gebundenheit einer moralischen Gleichgültigkeit, welche die Schroffheit von Kants kategorischem Imperativ sehr begreiflich erscheinen läßt. Berlin gab den Ton dieser läßlichen Moral an. Mit dem zunehmenden Luxus wuchs die Genußsucht. Der Hof war unter dem energielosen Friedrich Wilhelm II. das Vorbild der sittlichen Verderbnis. Die in den vornehmen Kreisen herrschende Freigeisterei sowie das Eindringen zweifelhafter französischer Elemente nährte die Sittenlosigkeit. Das Treiben der Kokotten floriert, die Zahl der Ehen nimmt ab[4]). Die Ausschweifungen beginnen schon im jugendlichsten Alter, entsprechend der verfrühten und zu schnellen Ausbildung; daraus folgt vorzeitige Erschöpfung, Blasiertheit und nervöse Emotionssucht. Gestalten wie Prinz Louis Ferdinand, Gentz, Pauline Wiesel erscheinen auf einem bunt bewegten Fin de siècle-Hintergrund als typisch.

Nicht zu unterschätzen ist die Einwirkung der französischen Revolution, wenn nicht auf das politische, so auf das innere Leben. Die Mehrzahl der Bildungsaristokratie steht wenigstens im Anfang auf ihrer Seite. Sie gibt dem Geistesleben kühneren Schwung, sie kommt dem Zug zu äußerstem Individualismus und Sichausleben entgegen, vor allem bei den Frauen, und

[1]) Lublinski, Bd. 1, S. 45 ff.; G. Portig, Schiller in seinem Verhältnis zu Liebe und Freundschaft, S. 357 f. (Hamburg u. Leipzig 1894); Gustav Freytag, Bilder a. d. deutsch. Vergangenh., Bd. 4, S. 140 ff. (Neue Ausg. Leipzig 1908 f.) — Die Marquise Branconi schickte Lavater, einem verheirateten Geistlichen, ihre Strumpfbänder als Souvenir. — [2]) Vgl. Varnhagen, a. a. O., Bd. 8, S. 585. [3]) Vgl. Ritschl, Bd. 3, 2. Abt., S. 288 ff., 387, 417. — [4]) Vgl. Biedermann, Bd. 2, 2. Abt., S. 1179 f.; E. Brandes, a. a. O., S. 187; L. Geiger, Berlin 1688—1840, Bd. 2, S. 630 f., 656 ff. (Berlin 1895); Ders., Geschichte d. Juden in Berlin, Bd. 1, S. 110 ff; Haym, S. 20; K. Gutzkow., a. a. O., S. XXVI f.

lockert die Bande der konventionellen Moral[1]). Spiegel dieses Geistes ist der freie oft fast zynische Verkehrston und ein genialisch-theatralischer Hang in der Mode; die Brust war stark entblößt, die Kleider orientalisch weit[2]).

Die Läßlichkeit der Moral ist zu erkennen in der nachsichtigen Toleranz, die man innerhalb der ästhetischen Kreise der Ehe und den freien Liebesverhältnissen gegenüber an den Tag legt. Ehen „à trois", Doppelehen sind häufig, ebenso Verhältnisse mit verheirateten Frauen[3]). Die zahlreichen Ehescheidungen der Zeit ändern nichts an dem freundschaftlichen Verhältnis der Geschiedenen (vgl. Dorothea Schlegel und David Veit, Caroline und Wilhelm Schlegel).

Alle diese Zustände nun führen eine merkwürdige Verschiebung in dem Verhältnis der Geschlechter herbei: man bemerkt an den Männern einen weiblich-passiven, an den Frauen einen männlich-resoluten Zug.

Schon indem die Geselligkeit des 18. Jahrhunderts durch die Frau bestimmt ist, verfeinern sich die Sitten, und die Männer nehmen etwas Feminines, Zartes und Bewegliches an. Die Schöngeister halten sich gern an die Frauen. Die Verweiblichung der Männer wird begünstigt durch den Pietismus. Nach Zinzendorf sind alle Seelen in ihrer Bestimmung für Christus weiblichen Geschlechtes und dieser der einzige Mann[4]). Unabhängig von solchen Einflüssen erklärt sich Gentz als „das erste aller Weiber" und an Frauen sich anzulehnen ist seiner „grenzenlos empfänglichen" Natur eine Notwendigkeit[5]). Auf ungleich höherer Stufe zeigt sich derselbe Zug in W. v. Humboldts vorwiegender Rezeptivität und seinem Bedürfnis nach Weiblichkeit; an Varnhagens, Adam Müllers, Schleiermachers und vieler andere ähnliche Charaktere kann nur erinnert werden[6]).

---

[1]) Vgl. Varnhagen a. a. O., Bd. 8, S. 342; F. Schlegel, WW., Bd. 2, S. 299; S. Lublinski, Bd. 1, S. 8; Biedermann a. a. O., S. 1192. — [2]) Vgl. K. Gutzkow a. a. O., S. XXVI f.; J. Scherr, Geschichte deutscher Kultur u. Sitte, S. 438 (Leipzig 1854); Brandes, Bd. 2, S. 93. — [3]) Vgl. Lublinski, Bd. 1, S. 72; A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 172. — [4]) Vgl. Ritschl, S. 369. — [5]) F. Gentz, Schriften, hg. v. G. Schlesier, Bd. 1, S. 113 (Mannheim 1838). — [6]) Vgl. R. Haym, W. v. Humboldt, S. 97 ff., 110, 584 ff. (Berlin 1856); Ellen Key, Rahel, S. 83, Varnhagen a. a. O., Bd. 4, S. 630.

In allen Kulturepochen scheint die Verweiblichung der Männer eine Vermännlichung der Frauen als notwendige Kontrasterscheinung hervorzutreiben. So vollzieht sich in dem ausgehenden 18. Jahrhundert die in der Theorie schon lange vorbereitete [1]) Emanzipation der Frau.

Die Emanzipation des Gefühls: dieses, natürlich das Liebesgefühl in erster Linie, erhält gegenüber der schwärmenden Schönseligkeit der Sentimentalität eine ganz neue Intensität, Ernsthaftigkeit und Gegenständlichkeit. Ein leidenschaftlicher Zug zur Wirklichkeit kommt — sehr im Gegensatz zu den Männern — in die Frauenpsyche, man wirft rückhaltlos das ganze Sein in das Eine Erlebnis der Liebe; leidenschaftliche Bekenntnisse sind die Briefe etwa von Charlotte v. Kalb, Caroline v. Schlabrendorf, Josefine v. Pachta, Juliane v. Krüdener, Rahel, Caroline Schlegel. Man fürchtet die Öde des ungelebten Lebens: „ich will lieber in Schmerzen und Verzweiflung leben als gefühllos“ [2]). Enthusiasmus wird ein Schlagwort in den Frauenbriefen [3]).

Die Freigeisterei der Leidenschaft wird getragen von der Emanzipation des Willens. Frauen verkünden jetzt das Evangelium der Kraft, die sich über Sitte und Gesetz erhebt. Charlotte v. Kalb, die Titanide, lehnt sich auf gegen Zwang und Resignation [4]). In geistiger Erhabenheit und starker Seelengröße sieht Josefine v. Pachta das Höchste [5]), Caroline v. Schlabrendorf, durch frühe Leiden gestählt, behält von der Weiblichkeit nur den Anstand [6]), Caroline v. Berg haßt in revolutionärer Freiheitsliebe alle Konventionen [7]), und in Therese Forster wird die männliche Energie zu unumwundenem Egoismus. Mit der französischen Revolution als Hintergrund führt in Frankreich Mme. de Guachet — Vorbild zu Goethes Eugenie und Brentanos Gräfin im „Godwi“ [8]) — ein männlich abenteuerndes Leben, und fordert in England Mary Wollstonecraft

---

[1]) Vgl. unten „Frauenideal“. — [2]) Caroline v. Schlabrendorf an Rahel 20. V. 1800 (Julian Schmidt, Bd. 2, S. 206). — [3]) Varnhagen, Galerie, Bd. 1, S. 174. — [4]) Charlotte v. Kalb an Jean Paul 16. X. 1896. — [5]) Varnhagen a. a. O., Bd. 1, S. 174. — [6]) Varnhagen a. a. O., S. 207 ff. — [7]) Chézy, Bd. 1, S. 147. — [8]) Vgl. Kerr, S. 43; ADB., Bd. 2, S. 578.

in Leben und Lehre volle Freiheit der Frau [1]). Von Frankreich her kommt die Gewohnheit, daß Frauen sich um der größeren Bewegungsfreiheit willen der Männerkleidung bedienen [2]), und in den Befreiungskriegen folgen Frauen amazonenhaft den Männern in die Schlacht [3]).

Auch im Sturm und Drang hatte man den starken Willen, die Leidenschaft oder Innigkeit des Gefühls am Frauenideal betont; jetzt, bei diesem neuen Frauentypus, kommt eine neue Geistigkeit, ein drängendes Sehnen nach intellektueller Bildung hinzu. Die Zahl der schriftstellernden Frauen ist um die Wende des Jahrhunderts bedeutend gewachsen; Esther Gad-Bernard verteidigt das Recht des Weibes auf höhere Geistesbildung in demselben Jahr wie Mary Wollstonecraft (1798). Die Berliner schöngeistigen Jüdinnen [4]) und die Göttinger Professorentöchter [5]) stehen an der Spitze der neuen Frauenbildung.

Aber im Gegensatz zu den Männern dieser Zeit bewahren die Frauen ihre innere weibliche Einheit; Geist und Charakter fällt bei ihnen nicht auseinander. Es ist das entscheidend Neue, daß die Frau nicht mehr ihre Bestimmung in Liebe und Mutterschaft allein — geschweige im Intellekt — sucht, sondern als Ganzes, als Persönlichkeit geachtet und geliebt sein will. Und es ist ein auffallender Zug dieser Zeit, daß die Liebende häufig nicht mehr das unerfahrene junge Mädchen, sondern die in Lebenserfahrung gereifte Frau ist. Der Typus der „femme incomprise" und der „femme de trente ans" beginnt sich zu bilden.

Die vollkommenste Erfüllung aller dieser Tendenzen ist Rahel, die Diotima zweier Generationen, von typischer Geltung und deshalb außer, über der Romantik stehend — trotz-

[1]) Helene Simon, William Godwin und Mary Wollstonecraft, S. 55 (München 1909). — Über Mary Wollstonecraft findet sich eine Notiz Athen. Bd. 2, S. 312 f., die mehr als ihre Schriften ihre Persönlichkeit, Selbständigkeit und Weiblichkeit rühmt. — [2]) Vgl. Varnhagen, Denkw., Bd. 6, S. 97 f. — Im Wilhelm Meister treten Mariane, Mignon, die Baronin, Natalie, Therese in Männertracht auf. — [3]) Vgl. Minor, Zum Jubiläum Eichendorffs. ZfdPh., Bd. 21, S. 230. — [4]) Z. B. Henriette Herz, die Schwestern Mendelssohn, Sara und Mariane Meyer. Vgl. die Parodie Bernhardis, Bambocc., Bd. 1, S. 183 ff. — Philippine Gatterer, Dorothea Schlözer, Therese Heyne, Caroline Michaelis. Vgl. Haym, Pr. Jbb. 1871, S. 462.

dem man in ihrem Leben die Tiefe der Schleiermacherschen Ethik wiederfinden wollte[1]), und schon Gentz sie als die *Romantik selbst, . . ehe das Wort erfunden wurde,* bezeichnete[2]). Voll unzerstörbarer Daseinsfreudigkeit auch unter unsäglichem Schmerz, voll sehnsüchtiger Liebe zum Leben, dem sie sich ganz hinzugeben doch nie den Mut fand, vereinigte sie intensivste Erregbarkeit des Gefühls mit höchster geistiger Verfeinerung. Wie die Romantiker aus dunkler Unbewußtheit nach geistiger Helle strebend, verlor ihre Weiblichkeit doch nie den tiefen organischen Zusammenhang mit dem bewußtlosen Weben der Natur. In der Liebe voll sinnlicher Leidenschaft, war ihr Erleben doch immer so tief, daß das Sinnliche sich in rein Seelisches löste; immer war sie die Liebende, Schenkende, nie die Geliebte, passiv sich Hingebende. Es blieb ihr versagt, in der Liebe zu ruhen, die sie auch dann, wenn sie am tiefsten selig war, nur wie eine andere und süßere Art von Leiden empfand. So haben die Bitterkeit unverstandener Jugend, grausame Liebesenttäuschungen und leidenschaftliche Schmerzfähigkeit ihrer unendlich komplizierten und sensiblen Natur freilich vieles von der sicheren Harmonie einer Caroline Schlegel genommen, die hierin noch ganz das sinnenfrohe Kind des 18. Jahrhunderts ist. Rahel leidet an sich selber. Sie ist die erste Frau des 19. Jahrhunderts.

IV. Grundlinien der romantischen Psyche

Nach den entwicklungsgeschichtlichen und kulturhistorischen Bedingungen, unter denen die frühromantischen Anschauungen der Liebe stehen, ist die seelische Struktur zu untersuchen und das Lebensgefühl, die als individuelle Voraussetzung jene Anschauungen bestimmen.

Wenn im folgenden allgemein von „romantisch" gesprochen wird, so soll dieser Begriff nicht eine allgemeine zeitlose und typische Haltung des Menschen dem Leben gegenüber

[1]) Buch des Andenkens, Bd. 1, S. 24. — [2]) Gentz an Rahel 1830. F. Gentz, Gesammelte Schriften, her. v. Gustav Schlesier, Bd. 1, S. 215. (Mannheim 1838).

bezeichnen, sondern nur die seelische Verfassung eines exklusiven Kreises innerhalb einer Generation.

Ein einzelnes Problem der Romantik soll hier dargestellt werden, und zwar erst in zweiter Linie im Rahmen einer romantischen Weltanschauung, in erster Linie aber auf den romantischen Seelenzustand zurückbezogen werden. Denn Romantik ist vor allem ein Lebensgefühl, eine seelische Tendenz, und viel mehr eine gemeinsame psychische Veranlagung — bei großen individuellen Verschiedenheiten — als eine einheitliche und systematische Weltanschauung [1]).

Der allgemeinste, typischste Zug der romantischen Psyche ist ursprüngliche Uneinheitlichkeit, ein chronischer Dualismus. Es gibt fast keine Seite am romanischen Charakter, der nicht ihr Gegensatz entspräche. Der Romantiker ist der Zweiseelenmensch κατ' ἐξοχήν, „eine personifizierte unglückliche Ehe" (Ricarda Huch).

Dieser romantische Dualismus ist nur der auf die Spitze getriebene Ausdruck, die Konsequenz des tiefen Risses, der durch die ganze Zeit geht, des Zwiespaltes von Geist und Gefühl, Talent und Charakter, Ideal und Leben. Im Humanitätsideal, in der Klassik hatte die kranke Zeit Gesundung gesucht; in der Romantik wird alles bleibend Zerrissene wieder offenbar, und auch sie sucht nun auf ihren Wegen nach dem Heil, nach der Erlösung aus der Zweiheit. Es ist kein Zufall, daß unabhängig von der Romantik zur selben Zeit Schiller in den ästhetischen Schriften seine große Theorie vom Dualismus des modernen Menschen und seiner notwendigen Versöhnung darlegt.

Der romantische Dualismus erscheint zuerst in einer zentripetalen und einer zentrifugalen Tendenz. Die Romantiker suchen die Bewegung, die bunte Vielheit, das Komplizierte, das grenzenlos Unendliche, die Totalität des Erlebens — nicht mehr vor allem die Einfachheit wie der Rousseauismus. Alles wollen sie „vivifizieren", organisieren, individualisieren. Sie wollen nur Prozesse, nicht Resultate; nicht feste Formen, sondern Beziehungen. Überall lieben sie Übergänge und Ver-

[1]) Vgl. F. Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist, S. 325. (Berlin 1911); Havenstein, S. 23ff.

mischungen. Das Erleben und die geistigen Funktionen werden Selbstzweck[1]). Leben, Geselligkeit, Gespräch, Witz, Religion — alles ist um seiner selbst willen da. Alles Endliche, Begrenzte wollen sie auflösen; denn *das Romantische ist das Schöne ohne Begrenzung oder das schöne Unendliche*[2]).

Dann aber leidet der Romantiker an der Vielheit der Erscheinungen und der Kompliziertheit des Ich und sehnt sich nun nach Einheit, Vereinfachung, nach einem Absoluten, Ruhenden, einem Zentrum, nach Gott und Liebe und Tod — nach allen den Erlebnissen, in denen die Vielheit zur Einheit wird. Daraus, als Sehnsucht nach dem fehlenden Mittelpunkt, erklärt sich der romantische Hang zum Katholizismus, Patriotismus, Konservatismus. Es war die Sehnsucht nach einer Stütze, nach etwas, an das sie sich anlehnen, dem sie sich unterwerfen konnten. Die Sehnsucht nach Harmonie wird zur Sehnsucht nach Ruhe, und so geht man dem Quietismus entgegen. Friedrich Schlegel ist das typische Beispiel.

Zwischen beiden Möglichkeiten, Einheits- und Bewegungstendenz, schwankt und schwebt der Romantiker hin und her, ohne die eine der anderen opfern zu wollen.

Ein zweiter — innerhalb der Bewegungstendenz sich auseinandersetzender — Dualismus liegt in der romantischen Neigung einmal zu allem Unbewußten, Dämmerhaften, Wunderbaren, rein Gefühlsmäßigen; und andrerseits zur *Geistigkeit alles Lebendigen* (wie zur *Lebendigkeit alles Geistigen*)[3]), zu klarer Bewußtheit in Dichten und Leben, zur romantischen Ironie. Fast in allen Frühromantikern war das rationalistische Element stark ausgeprägt, und es sind nun ähnliche Verhältnisse wie im ausgehenden Rokoko: man ist des Geistes, den man auf die Spitze getrieben, so müde, daß das unterdrückte Gefühl sein Recht verlangt. Und wie im Rokoko diese Revolution des Gefühls gerade in stark rationalistisch veranlagten Menschen durchbricht, so wächst in der Romantik Gefühl und Phantasie aus dem Rationalismus heraus, der in der romantischen Reaktionsbewegung seiner selbst müde wird, wie schon

---

[1]) F. Gundelfinger, Romantikerbriefe, S. IIIf. (Jena 1907). — [2]) Jean Paul, WW., Bd. 17, S. 114. — [3]) F. Schlegel, Minor, Bd. 2., S. 87.

vorher in den okkultistischen Bewegungen. Aber eben deshalb kann die Romantik, wenn sie ihr Bewußtsein „mit dem Gehalte des Unbewußten erfüllen“ [1]) will, trotz leidenschaftlicher Befehdung der offiziellen Aufklärung dem Intellektualismus nicht entgehen, ein Dualismus bleibt.

Zu diesen Widersprüchen innerhalb der romantischen Psyche kommt hinzu der Gegensatz, in dem sich der Romantiker stets zu der ihn umgebenden Welt und Wirklichkeit befindet. Denn sein Geistes- und Gemütsleben ist — schon durch die unheilvolle literarische Erziehung der Zeit — in einer Weise gesteigert, daß das wirkliche Leben sich der Phantasie und Poesie gegenüber nicht halten kann und in schmerzlichem Abstand zu dem erträumten Ideal erscheint. Im Gegensatz zu der Generation des Sturm und Dranges geben sich die Romantiker nicht unmittelbar dem wirklichen Leben hin, sondern, im Studium von Welt- und Lebensansichten aufgewachsen, bleiben sie Eklektiker, dichten aus Ideen, Theorien heraus, und verstehen die Natur nur durch das Medium von Kunst und Dichtung [2]). So wenden sie sich von der Gegenwart zur „romantischen“ Vergangenheit, die durch die bloße zeitliche Entfernung schon von selbst poetisch geworden ist.

Ganz natürlich neigen also die Romantiker zu einer exklusiven Geselligkeit nur unter Gesinnungsgleichen, einer Geselligkeit, die bei aller lebendigen Beweglichkeit und allem fast französischen Charme freilich keinen über seine innere Einsamkeit täuschen kann [3]). Denn auch in den Dualismus von Einsamsein und Geselligkeit bleibt der Romantiker stets gebannt. Immer schwingt sein Geist zwischen dem Ich und den anderen, weil er sich nur im Fremden erlebt und nur sich im Fremden [4]).

Die dualistische Grundstimmung ruft nun einerseits eine Tendenz zur Selbstüberwindung hervor, ein Streben nach Einheit. Einordnung in einen höheren Zusammenhang wird für alle das Grundproblem. Dies bestimmt auch die eigentümliche

[1]) R. Huch, Bd. 1, S. 99. — [2]) Vgl. Dilthey, Bd. 1, S. 262 f., 297. — [3]) Vgl. z. B. F. Schlegel: „Er lebte mit seinen (so) fast leidenschaftlichen Hange zur Geselligkeit immer isoliert.“ (Caroline, Bd. 2, S. 85); vgl. auch Köpke, Bd. 1, S. 255; Varnhagen, Denkw., Bd. 8, S. 568. — [4]) Joël, S. 318.

Situation der Romantiker Goethe gegenüber: daß sie, die ihm innerlich am fremdesten sind, seine frühesten und glühendsten Verkündiger werden, weil in ihm die Einheit und Harmonie war, nach der sie sich sehnten als nach der Erlösung.

Andrerseits können die Romantiker infolge ihrer inneren Gegensätzlichkeit nicht über sich hinauskommen zu gegenständlichem Schaffen, sondern bleiben wesentlich negativ, weil sie sich im Dualismus und in der Sehnsucht nach einer höheren Einheit verzehren. Als Geistesrichtung ist die Romantik nicht das Streben nach einer neuen, bestimmt gewollten und klar erkannten Lebensform, sondern nur Flucht von etwas weg, sei es von sich selbst, sei es von einer alltäglich-nüchternen Wirklichkeit. Die gemeinsame Abwehr des Rationalismus hielt die romantische Schule bei aller individuellen Verschiedenheit nach außer zusammen[1]); eine ähnliche, dualistische Grundanlage verband sie innerlich. Deshalb ist romantisches Kunstschaffen nicht Wille zum objektiven Kunstwerk, zur Gestalt, sondern nur Ausdruck einer Innerlichkeit, seelisches Ventil. Die Romantik lebte und schuf nicht aus einem Zentrum heraus, sondern verging in der Suche danach. Und sie ist eine durchaus jugendliche Bewegung. Eine jugendliche Generation durchdrang den Lebenszustand, den sie vorfand, mit einem neuen, höchst lebendigen Geist. Es war ihre revolutionäre Lust, das träg Erstarrte oder das bewußt zur Form Gebändigte in neuen Fluß, in neue Bewegung zu bringen. Selbst der alternde Goethe sollte die lebendige Luft dieses Geistes fördernd erfahren[2]). So bleibt die Romantik Richtung, Intention. Sie war gekommen aufzulösen, nicht zu erfüllen.

Untersucht man nun die verschiedenen Seiten des romantischen Bewußtseins, so wird zuerst das Denken ganz von der Leidenschaft für geistige Beweglichkeit beherrscht. Der romantische Intellekt will nicht Begriffe auseinander halten, trennen, scheiden, sondern er will zusammenführen, verbinden, mischen. Wie alles Gegenständliche in Stimmungen, alle Konturen in Übergänge aufgelöst werden, so das exakte Denken in

[1]) Zwei wichtige Briefstellen sind A. Schl. Leb., Bd. 4, S. 83; W. Schlegel, WW., Bd. 8, S. 148; vgl. auch Dilthey, S. 265. — [2]) Vgl. W. v. Humboldt über die romant. Schule (1804) bei Spranger, S. 70.

gefühlsmäßiges Divinieren. *Das Denken ist nur ein Traum des Fühlens, ein erstorbenes Fühlen*[1]). Auch bei den vielen Berührungspunkten, die das gefühlsmäßige Denken der Romantik mit dem der griechischen Naturphilosophie verbindet, ist — was Joël m. E. in seinem geistvollen Buch[2]) nicht genügend getan hat — ein großer Richtungsunterschied zu betonen: in den Anfängen der griechischen Philosophie entringt sich das logische Denken mühsam und angestrengt dem mythischen und mystischen Dunkel. In der Romantik dagegen strebt das Denken, seiner rationalistischen Klarheit satt, wieder zurück in jenen mütterlichen Schoß tastenden Gefühls und schauenden Ahnens, aus dem es sich einst unter Wehen gelöst; der Kreislauf des Bewußtseins vollendet sich hier. So wird auch das Seltsame möglich, daß die romantische Metaphysik sich in leersten Abstraktionen verliert und gleichzeitig ganz von Gefühl und Phantasie dirigiert wird. Die Begriffe, losgelöst von aller Beziehung auf „mögliche Erfahrung", führen ein selbständiges, gespensterhaftes Leben.

Analogien, Hypothesen, phantasiemäßige Assoziationen sind die bevorzugten Wege des romantischen Denkens; sodann vollzieht es sich, statt systematisch zusammenhängend, aphoristisch, in Fragmenten, ohne Zentrum. Es ist ein Impressionismus den Denkens und entspricht dem romantischen Existieren von Moment zu Moment. Daher das Widerspruchsreiche und Unzuverlässige, Oberflächliche dieses Denkens und Lebens[3]). Und der romantische Intellekt braucht, weil er Gelegenheitsdenken ist, immer Anregung: er schafft die romantische Geselligkeit, die Freude am Spiel des Gedankens, an geistreicher Plauderei.

Von der überwuchernden Phantasie, von der Betonung des Gefühls und dessen Durchdringung mit rationalistischen Elementen wurde schon gesprochen. Zu betonen ist, daß das romantische Erleben keineswegs intensiv leidenschaftlich und nur selten mystisch ist. Nur zu gern verwechselt man „roman-

[1]) Nov., Bd. 4, S. 26. — [2]) K. Joël, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik (Jena 1906). — [3]) Vgl. Schellings und Steffens abfällige Äusserungen über diese „Frivoliät gegen die Gegenstände": A. Schellings Leb., Bd. 1, S. 277, 431.

tisch" und „dionysisch". Beides ist scharf zu scheiden. Dionysisch: in einem einheitlichen, mystisch-ekstatischen, rauschhaften Erleben werden die Grenzen von Seele und Natur zersprengt, alles Begrenzte und Endliche taucht in einem Göttlichen, Unendlichen unter. — Romantisch: aus einer vibrierenden, halb gefühlsmäßigen, halb intellektuellen Beweglichkeit folgt als leidenschaftliches Sehnen und Streben, was im Dionysischen Erlebnis ist.

Am schwächsten ausgebildet ist — ein allgemeiner Zug der Zeit — das romantische Willensleben. Das Übermaß von Denken und Fühlen erstickt die Aktivität[1]). Die Rezeptivität ist größer als die selbständig-ursprüngliche Produktivität; die Romantiker brauchen immer Anregung, Anlehnung. Sie sind die großen Nachempfinder, die Spiegelnden. Wie wußten sie sich hinzugeben, allen Lockungen des äußeren und des geistigen Lebens! Von grenzenloser Eindrucksfähigkeit und Widerstandslosigkeit dem Moment gegenüber, ist ihr Erleben unstät, in Extremen, von Stimmung zu Stimmung schwankend, weil das vereinheitlichende Zentrum eines zielbewußten Willens fehlt[2]). Daher auch das Fragmentarische ihres Lebens. Ohne Ausdauer, ermatten sie schnell, erschöpfen sich in Projekten, leeren Wünschen. Ein ewiges Mißverhältnis ist zwischen Sehnen und Sein[3]). Weil sie alles so leicht nachempfinden, können sie so leicht mit allem spielen, so schnell die Anschauungen wechseln.

Ist nun auch ein ungefähres Grundschema der romantischen Psyche aufgestellt, so sind die individuellen Abweichungen doch so stark — die Romantiker selbst fühlten oft deutlicher was sie trennte als was sie verband[4]) — daß die Tieck, Friedrich Schlegel, Schleiermacher, Novalis, die für unsere Untersuchung in Betracht kommen, jeder in seiner eigentümlichen seelischen Struktur noch gesondert darzustellen sind[5]). Wir fügen der Charakteristik die Züge ein, welche die

---

[1]) Vgl. Mme. de Staël, a. a. O., S. 90. — [2]) Vgl. Havenstein, S. 23 ff. — [3]) Besonders typisch ist der Charakter W. v. Burgsdorffs; vgl. über ihn A. F. Cohn, Euphorion, Bd. 14, S. 538 ff. — [4]) Vgl. Holtei, Briefe an Tieck, Bd. 4, S. 65. — [5]) Über die romantischen Frauen s. unten, Kapitel V.

Helden der Romane tragen, da sie ja nur die Spiegel der Dichter sind [1]). So gewinnen wir zugleich die psychischen Voraussetzungen der Liebe im romantischen Leben und im romantischen Roman. —

Bei Tieck fällt der romantische Subjektivismus, der nicht über sich selber hinauskommt, und die Schroffheit des inneren Dualismus am meisten in die Augen [2]). Neben Phantastik und schneller Begeisterungsfähigkeit begleitet ihn, den geborenen Berliner, durchs ganze Leben nüchterne Verstandesreflexion [3]). Ebenso wechselt bis in sein Alter tolle Laune mit quälender Hypochondrie [4]). Seinem frühreifen Talent widersprach die vernachlässigte Bildung seines Charakters [5]). In der Jugend fühlten er wie seine Schwester Sophie sich stets im Gegensatz zu dem sie umgebenden Leben, das sie als prosaisch-schal verachteten und vor dem sie in eine poetische Wunderwelt flüchteten [6]), deren Reiz freilich für Sophie, infolge ihrer dilettantischen Halbbildung, nur in einem trüben Okkultismus bestand [7]). Beider Interessen waren einseitig literarisch. Auf eine in Tiecks Charakter liegende Disharmonie von Idealismus und Sinnlichkeit darf man aus seinen Schriften vielleicht schließen.

Auch das Negative des Romantikers wird bei Tieck am deutlichsten: die schauspielerhafte Anempfindung und das Unkonsistente seiner Psyche, der Mangel an eigenem Erleben erklären, daß er sämtliche Strebungen der Zeit — nicht nur der Romantik — so leicht spiegeln konnte.

---

[1]) Der Romanheld „ist das Organ des Dichters im Roman". Nov., WW., Bd. 3, S. 16. — Das Seelenleben des Helden, des Liebenden bildet das Zentrum des Romans, der nicht, wie die traditionellen Romane, das Liebeserlebnis zweier Menschen darstellen will. Die Gestalt der Frau ist, wie alle übrigen Figuren des Romans, sekundär. Ebenso ist es im Märchen, wo eine Eigentümlichkeit der Volksmärchen übernommen wird: „dass sie immer einen Helden kennen, um den sich alles dreht". (Panzer, S. 11). — [2]) Vgl. A. Schl. Leb., Bd. 3, S. 193. — [3]) Vgl. Solger, Nachgel. Schriften, Bd. 1, S. 373. — [4]) Vgl. Köpke, Bd. 2, S. 170. — [5]) Vgl. Walzel, Schlbr., S. 322. — [6]) Vgl. bes. Tieck an Wackenroder, 1792 (Holtei, 300 Briefe, Bd. 4, S. 71). Für Sophie ist typisch die von ihr stammende 32. Erzählung im 7. Band der „Straussfedern" (Berlin u. Stettin 1797), bes. S. 68, 70. — [7]) Bezeichnend ist, wie sie ihren Sohn Theodor erzog: vgl. A. d. Leben Theodor v. Bernhardis, Bd. 1, S. 145 ff. (Leipzig 1893).

Seine Zwiespältigkeit zu überwinden, gelang ihm nie. Deshalb hat er auch keine eigentliche Entwicklung, er schwankte nur zwischen den in ihm liegenden Gegensätzen hin und her und bildete sie weiter aus. Die Anlage zum Verstandesmäßigen und zu Witz und Scherz reift sich aus in der Ironie der Komödien und in den späteren Gesellschaftsnovellen; Abneigung vor der Wirklichkeit, Phantasie und Hang zur Melancholie schaffen seine irrationale Wunderwelt und ihre fatalistisch-dämonische Atmosphäre. Beides besteht neben einander.

All dies bestimmt auch den psychischen Grundriß der Tieckschen Helden vom „Almansur" bis zum „Runenberg". Die Hauptgestalt verändert sich und bleibt doch die gleiche: Lovell — Almansur und Abdallah sind nur Vorstufen — durch Phantasie- und Gefühlsschwelgerei verweichlicht und überspannt, lebensfremd und subjektivistisch bis zur Monomanie, scheitert mit seinem haltlosen Idealismus und seiner sittlichen Charakterschwäche an der ersten sinnlichen Versuchung. Sein neues Glück des Genusses kann bei seiner Unfähigkeit zu ruhenden Zuständen und seiner rationalistischen Nüchternheit nicht dauern; er ist vom Blute der Woldemar und Roquairol. Als er mit aller Gefühlsfähigkeit auch den Glauben an eine Realität außerhalb des eigenen Ich verloren, endigt er in Zynismus und gänzlicher Selbstzersetzung.

War das Wunderbare im „Lovell" nur eine letzte Zuflucht in das grob Abenteuerliche gewesen, so erscheint es nun in einer durch Wackenroders Einfluß gereinigten Gestalt in den „Volksmärchen" und dem „Sternbald". Tieck spielt sich jetzt in inniges Fühlen und schmachtendes Sehnen hinein; das Intellektualistische muß zurücktreten. Wenn sich Sternbald vom idealistischen Träumer zum genießenden Realisten — nicht mehr wie Lovell zum verzweifelten Zyniker — entwickelt, so zeigt dies wohl eine mildere Spannung der Gegensätze in Tieck an, keineswegs aber eine entscheidende Wandlung. Sternbalds Entwicklung ist eine Nachbildung von „Wilhelm Meister" und „Ardinghello". Denn das Erlebnis, unter dem Tiecks jeweiliges Schaffen stand, war fast immer ein literarisches. In den „Romantischen Dichtungen" triumphiert

wieder völlig das Wunderbare, mit der oben erwähnten dämonisch-fatalistischen Färbung.

Eine tief innerliche Uneinheitlichkeit geht ebenso durch den Charakter Friedrich Schlegels, strebt aber entschiedener nach Überwindung. Helmina von Chézy fand in seinem Wesen die schroffsten Gegensätze [1]), er selbst bezeugt, wie er immer nur in Kontrasten, in Extremen leben konnte [2]), und Julius in der Lucinde, sein Selbstporträt, leidet an der Uneinheitlichkeit und dem Planlosen seines Lebens [3]).

Tyrannische Schroffheit, tiefsinnige Grübelei und kindliche Natürlichkeit; übertriebene Geistigkeit und üppige Sinnlichkeit verschlingen sich in wunderlicher Wirrnis. Am deutlichsten erscheint sein Dualismus in einer gleichzeitig zentrifugalen und zentripetalen Richtung.

Infolge eines *grenzenlosen Mißverhältnisses der denkenden und tätigen Kraft* genießt er einseitig nur mit dem Verstande und die Fülle seiner Pläne, der Wissensdurst seines Geistes ist ohne Grenzen. Er sehnt sich nach Universum und Unendlichkeit, weil er auf sich selbst isoliert ist, nicht aus sich heraus kann. Darum sucht er die ganze Welt in gefräßigem Enthusiasmus in sich hineinzuziehen. Ebenso verzehrt Julius in der Lucinde sich und jeden hastig ergriffenen Gegenstand seines Verlangens in der Wut der Unbefriedigung.

An der Zersplitterung, an seinem Chaos leidend, sehnt sich Schlegel nach Einheit, Maß, Harmonie, nach einem Zentrum. Er hatte das Leben nur in der Unendlichkeit des Geistes gesucht, nun empfindet er nur was ihm fehlt: Gefühl, Liebe und Liebenswürdigkeit [4]). Später sprach er es aus, daß sein ganzes Leben und Denken nur *ein beständiges Suchen nach der ewigen Einheit* war [5]).

Durch das Schwelgen in Intellekt und Poesie geraten F. Schlegel wie sein Julius in ein peinliches Mißverhältnis zu Alltag und Wirklichkeit. Wie Hamlet hat er das Band zwischen

---

[1]) Chézy, Bd. 1, S. 261. — [2]) A. Sch. Leb., Bd. 3, S. 304; Walzel, Schlbr., S. 26 f. — [3]) „Lucinde", S. 120 ff. — [4]) Vgl. Walzel, Schlbr., S. 17, 18, 25, 108; Novalis, Bw., S. 12. — [5]) Philos. Vorlesungen, Bd. 2, S. 524 f. (1817). — [6]) A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 178.

dem Unendlichen und dem Endlichen verloren, den Sinn für die *lieblichen Kleinigkeiten des Lebens*[3]).

Diese Dualismen und das Streben nach Überwindung spiegeln sich nun in den Epochen von Schlegels Entwicklung. Seine *Objektivitätswut* und Winckelmannsche Gräkomanie ist schon innerlich romantisch, sentimentalisch, aus der Antithese heraus. Im Klassischen sucht er Erlösung vom Subjektiven, *Interessanten.* Seit 1798, unter Einwirkung der Fichteschen Philosophie[1]), folgt er dann der anderen in ihm liegenden Richtung, dem Streben nach Unendlichkeit. Das Romantische, Subjektive wird ihm positiv. Beide Möglichkeiten, Goethianismus und Fichtianismus, strebt er indes ständig zu vereinigen[2]). Die Tendenz zum Objektiven, Gesunden, Heidnisch-Natürlichen bleibt als Unterton, um in der Lucinde voll zu erklingen. Versöhnung mit dem Leben ist das Ziel von Julius Entwicklung[3]). „Griechheit" war für F. Schlegel immer ein Lebens-, nicht nur ein Kunstideal gewesen. (Ein Vergleich mit Hölderlin liegt nahe.) Die Verherrlichung des organisch Gewachsenen, der unverkümmerten Triebe, der von Scham freien Natürlichkeit — dies alles kehrt in der Lucinde wieder. Es ist nicht die form- und maßvolle Antike des Klassizismus, sondern ein Rousseauischer Naturzustand, und man begreift, daß es für Schlegel dann nur noch ein Schritt war, sich von der Antike zu wenden — zum Orient.

Das Unproduktive, Negative der Romantik wird auch an ihm sichtbar. Aber im Gegensatz zu Tieck, der immer nur leeres Gefäß war, litt er an innerer Fülle, seine Gefahr war, an seinem Reichtum zu ersticken. Der adäquate Ausdruck seines Ich gelang ihm niemals; er erinnert hierin an den schweren grüblerischen Hamann. Seine Produktion ist mühsam — *Bekenntnisse eines Ungeschickten* — immer wird er schwer über den Dingen[4]). Seine Trägheit, die er *ehrlicher als Traurigkeit* bezeichnen möchte[5]), beruht auf seinem phlegmatisch-hy-

[1]) Walzel, A. W. u. F. Schlegel, (Kürschner) Einleitung. — [2]) Vgl. Haym, S. 249. — [3]) Julius Entwicklung ist zuerst ausführlicher, doch von obiger Ansicht abweichend, behandelt worden von Vermehren (Briefe üb. F. Schlegels Lucinde, S. 202–8. Jena 1800); vgl. auch. J. Rouge, Erläuterungen. — [4]) A. Schl. Leben, Bd. 3, S. 240. — [5]) Ebda., Bd. 3, S. 289.

pochondrischen Temperament. Jeweiligen Impulsen hingegeben, gibt er Projekte und Fragmente anstatt Werke. Seine Lebensführung, seine Ideale bleiben Programm, Theorie[1]). Man vergleiche seine ethischen Forderungen mit der Realität, welche die „Lucinde" und seine Wiener Existenz bekennt; sein Frauenideal mit Dorotheas sklavischer Hingebung[2]).

Erscheint schon in dem Werk und der Gestalt Friedrich Schlegels die Überwindung des Dualismus wenigstens als Tendenz, so ist die seelische Verfassung des Novalis — in dem wir neben Schleiermacher den höchsten und reinsten Ausdruck der romantischen Bestrebungen begreifen — eine weit glücklichere. Auch hier die innere Disparatheit des Romantikers: die Elemente seiner Psyche stehen rätselhaft unvermittelt nebeneinander; aber ohne Dissonanz, sie stören einander nicht[3]). Just bezeugt die sichere Harmonie seiner Seele[4]). Die ruhige Zuversicht, sich um einen festen Mittelpunkt herumzubewegen und im eigenen Geiste Grundriß und Schlüssel des Universums zu finden, hebt ihn hoch über die anderen Romantiker.

So war er harmlos und herzlich wie ein Kind, leichtsinnig und von frohester Jugendfrische[5]) — und doch hing sein innerer Blick so unverrückt an der für ihn einzigen Realität einer magischen Geistigkeit, daß F. Schlegel von den farblos leuchtenden Augen eines Geistersehers spricht, dessen Seele sich mehr und mehr vom Lager des Irdischen emporwinde. Aber während bei den anderen Romantikern die Kindlichkeit

[1]) Vgl. Walzel, Schlbr., S. 63, Friedrich an Wilhelm: „Wusstest du nicht, dass ich Mangel an innerer Kraft immer durch Pläne ersetze?" (1792). — [2]) Vgl. das versteckte Selbstbekenntnis Minor, Bd. 2, S. 192f.: „Es gibt auch negativen Sinn, der viel besser ist als Null, aber viel seltener. Man kann etwas innig lieben, eben weil man's nicht hat ... Gleich dem platonischen Eros ist also wohl dieser negative Sinn der Sohn des Überflusses und der Armuth ... Im ersten Falle gibts reine Tendenzen, Projekte die so weit sind, wie der blaue Himmel ... Die Kennzeichen der ersten Gattung, des negativen Sinns vom Geiste ist, wenn einer immer wollen muss, ohne je zu können." — [3]) Vgl. Nov., WW., Bd. 2, S. 108 („Urtöne meiner Empfindung"). — [4]) Novalis, Bd. 1, S. LIX. — [5]) Vgl. bes. Nov., Bd. 1, S. XVff. (Just); Heilborn, unveröffentl. Briefe des Novalis. Deutsche Rundschau, Bd. 106, S. 458; Schriften, her. von Tieck u. Bülow, Bd. 3, S. 143. (Berlin 1846).

gleichsam ihre eigenen Wege ging, unberührt vom Intellekt, so ist bei Novalis eine Kontinuität zwischen dem Kindhaften und dem Seherischen, in der „sexless serenity“ [1]) seines Geistes, die seine Entwicklung nur wie ein leichtes müheloses Wachsen vom Natürlichen ins Geisterhafte erscheinen läßt.

Selbst seine zuweilen lüsterne Sinnlichkeit — krankhaft überreiztes Fühlen des eigenen Körpers — steht nicht in innerem Widerspruch zu seiner strahlenden seelischen Reinheit: es sind nur Nervenschauer, die auf der Oberfläche zittern, Pathologie des Schwindsüchtigen.

Weil er der Einheit von Geist und Natur sicher ist, gleich heimisch in beiden Welten des Wachens und Traumes; neben der Mystik Böhmes die reine Mathematik vergötternd — darum ist seine Entwicklung geschlossener als die der Romantiker sonst; eine steigende Verinnerlichung, Vergeistigung alles Äußeren, festeres Fußfassen in mystischer Spiritualität, magischem Idealismus.

In der Jugend anakreontisch und Wielandisch, rationalistisch und epikuräisch gestimmt, flattert er durch tausend Liebeleien, und findet, als ihm Sophie begegnet, nichts erstrebenswerter als das stille Glück einer einfachen Ehe [2]). Wäre ihm nun mit Erfüllung seines liebsten Wunsches ein sicheres Wohnen im Realen beschieden gewesen, so reißt der Geliebten frühes Sterben alle Riegel jener transzendenten Welt vor ihm auf, zu der bei aller Lebensfreude ein geheimer Hang schon den Sechzehnjährigen zog [3]). Wie es ihm, als Romantiker, stets gegeben war, mühelos aus einem Extrem ins andere zu gleiten [4]), sucht er sich nun leicht und ohne Bitterkeit von den ihm so lieb gewordenen Kleinigkeiten des Alltags zu lösen; *fröhlich wie ein junger Dichter* [5]) der Geliebten in neue Sphären reinerer Geistigkeit zu folgen. Aber die pietistische Selbstbeschau des Tagebuches zeigt, wie der Dualismus jetzt zur Dissonanz wird, wie beide Seelen in ihm ringen. Das Gewaltsame und Unnatürliche seines Entschlusses widerstrebt seiner Anlage zu innerem Gleichgewicht. Doch als die leise

[1]) K. Francke, History of German Literature, S. 421 (London 1901); vgl. auch Novalis, Bd. 4, S. 99. — [2]) Vgl. Nachlese, S. 77, 81. — [3]) Ebda., S. 36, 88 f. — [4]) Ebda., S. 32; Nov., Bd. 3, S. 114, 143. — [5]) Nov., Bd. 2, S. 94.

süße Gewohnheit des Lebens siegt, der Bann, den Sophie auf ihn gelegt, schwindet, ist sein Standpunkt doch ein anderer geworden. Wohl hat er die Einseitigkeit der Sublimierung alles Realen ins Ideelle erkannt[1]), aber wenn er jetzt das Nüchterne und den Stil der *bürgerlichen Baukunst* am Leben zu lieben beginnt, auf die tropischen Blüten der Phantasie verzichtet — *ich bin dem Mittag so nahe, daß die Schatten die Größe der Gegenstände haben*[2]) — so ist diese Hingabe an die Realitäten des Alltags nun für ihn, den Mystiker, wesentlich Übung, Selbstüberwindung. Von Anfang an hält seiner Sehnsucht ins Unbegrenzte das Gegengewicht ein ernster Sinn für tätige Pflichterfüllung, praktische Interessen. Nun *ist der Spiegel des Magiers nur die notwendige Ergänzung alles Tuns, die letzte Schönheit, die Schale, in die die Schriftzüge unseres Lebens hineingetaucht werden* ...[3]). Die neue Aufgabe heißt jetzt: auch das Unbedeutende, Alltägliche für die Geisterwelt möglich zu machen, indem es durch Beziehung auf das Unendliche zum Wert des Symbolischen erhoben wird. Die enthusiastische Grundstimmung bleibt, aber sie wird latent; es gilt nun die gleichmäßige Erhöhung a l l e s Lebens, nicht mehr die Aufteilung des Daseins in begeisterte und gewöhnliche Stunden.

So vollendet sich die Bewegungstendenz des Novalis in einem monistischen *Urinfinitismus*[4]), in einer totalen Romantisierung, Poetisierung der Welt, wobei die Zweiheit des Endlichen und Unendlichen, durch Ergänzung je des einen fehlenden Gliedes zur höheren Einheit gelangt[5]). So erreicht er eine Versöhnung mit dem Einzelnen und Endlichen, wie sie Friedrich Schlegel erstrebte; nur mit dem Unterschied, daß dieses von Novalis in einen spiritualistischen, von F. Schlegel in einen naturalistischen Zusammenhang eingeordnet wird. Die Leidenschaft zum Sein siegt bei Schlegel, die Leidenschaft zur Bewegung bei Novalis. Weil er die sinnliche Welt auf dem Hintergrund des Übersinnlichen sah, löste sie sich ihm in eine tiefe Mythe auf[6]). —

---

[1]) Nov., Bd. 3, S. 373; Walzel, Euphorion, Bd. 15, S. 799. — [2]) Nov., Bw., S. 101; der wichtige Brief vom 27. II. 1799, ebda., S. 120ff. — [3]) H. Simon, S. 91. — [4]) A. Schell. Leb., Bd. 1, S. 277 (polemisch gegen Schellings Dualismus). — [5]) H. Simon, S. 93, 131. — [6]) Steffens, (Gundolf), S. 193.

Die Untersuchung, inwiefern sich Novalis Entwicklung in seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen" spiegelt, wird dadurch erschwert, daß im ersten, allein vollendeten Teil Heinrich fast noch nichts erlebt, sondern nur Hinweise auf seine Bestimmung bekommt, alles demnach — ein tragisches Symbol für die Geschichte der Romantik — nur Vorbereitung, *Erwartung* ist; ferner daß Hardenbergs niedergeschriebene oder Tieck mündlich anvertraute Entwürfe zu dem 2. Teil von seinen letzten Gedanken darüber beträchtlich abweichen[1]).

Hält man sich indes an das Vorliegende, so stellt sich die Idee des Romans etwa in folgender Weise dar. In „Heinrich von Ofterdingen" wollte Novalis seine große Anschauung des *Urinfinitismus* am Beispiel des Dichters erläutern. (Sechs andere Romane sollten vermutlich dieselbe Tendenz auf anderen Lebensgebieten darstellen[2]).) Aus Heinrichs poetischer Sendung wird eine mystische, wie aus Wilhelm Meisters „theatralischer Sendung" eine allgemeiner menschliche im Sinn des klassischen Humanitätsideals.

Seine Entwicklung wird nun nicht psychologisch dargestellt, sondern allegorisch; d. h. Heinrich wird an einer Reihe von bildhaft zusammengezogenen Lebensmöglichkeiten vorbei geführt, deren jede seinem Charakter eine bestimmte Richtung geben soll. Seine Entwicklung ist nicht direkt an dem Werden seines Charakters abzulesen, sondern wird indirekt an der stufenförmigen Aufeinanderfolge äußerer Erlebnisse, oft nur Erzählungen gezeigt, die eben nur Sinnbilder einer inneren Wandlung sind.

Heinrichs Entwicklung ist eine grenzenlos wachsende Erweiterung seines geistigen Horizontes. Rätselhafte Sehnsucht nach der im Traum geschauten blauen Blume treibt ihn aus der bürgerlichen Enge des Vaterhauses und aus seiner verträumten Innerlichkeit; aus dem Mund der Kaufleute erklingt zuerst das Thema des Romans: Dichtung und Dichter. Es wird variiert an Begebenheiten und Gesprächen, die auf die Stoffe des Poetischen hinweisen. Am reinsten erscheint die Poesie in der Liebe. Darum ist Heinrichs Geliebte, Mathilde, die

---

[1]) Vgl. Walzel, Schlbr., S. 477. — [2]) Vgl. Novalis, Bd. 4, S. 237.

Tochter Klingsohrs, der die Poesie selbst vertritt. Von ihm lernt Heinrich seinen Begriff der Poesie erweitern zur Vergeistigung alles Natürlichen; mit der absoluten Aufhebung alles Realen in den Geist schließt mit Klingsohrs Märchen der 1. Teil des Romans.

Der zweite Teil sollte dann die Herbeiführung des goldenen Zeitalters durch Liebe und Poesie, die Durchdringung des Unendlichen und Endlichen darstellen, die Erzählung fortwährend aus dem Gewöhnlichsten ins Ungewöhnlichste überschweifen, und beides sich wechselseitig erklären [1]). Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt [2]). Sylvester führt Heinrich tiefer in den magischen Idealismus ein. Er erlebt nun alles, worauf der erste Teil ihn nur hingewiesen, um zuletzt, *wie in eine alte Heimat* in sein Gemüt zurückzukehren [3]). Mit der Entzauberung der blauen Blume beginnt das goldene Zeitalter. Nach dem Ende zu sollte das Buch immer einfacher und stiller werden, umgekehrt wie Klingsohrs Märchen mit einer einfachen Familie schließen [4]), und Ofterdingens Lehrjahre Übergangsjahre vom Unendlichen zum Endlichen werden [5]). Hardenbergs Roman sollte dieselbe Richtung wie sein Leben nehmen [6]).

Ehe wir zu Schleiermacher übergehen, soll ein Blick auf die Schellingsche Philosophie zeigen, wie völlig diese getragen ist vom romantischen Lebensgefühl, vom romantischen Rhythmus, diesem Schweben zwischen zwei entgegengesetzten Strebungen [7]). Auch hier gilt das Wort des Novalis: *Alle Methode ist Rhythmus: hat man den Rhythmus der Welt weg, so hat man auch die Welt weg* [8]).

1. Dynamische Bewegungstendenz. Schelling dehnt Kants dynamische Auffassung der Materie als lebendiger Einheit zweier entgegengesetzter Kräfte auf die ganze Natur aus;

---

[1]) Nov., Bd. 4, S. 238. — [2]) Ebda., S. 217. — [3]) Ebda., S. 246. — [4]) Ebda., S. 257. — [5]) Nov., Bw., S. 127, der oben zitierte wichtige Brief vom 27. II. 1799. Die Familie symbolisch aufgefasst, auch bei Schleiermacher, „Reden", S. 230; und bei F. Schlegel, Minor, Bd. 2, S. 306. — [6]) Ich bin unabhängig von Simon (S. 104, 128 f.) zu derselben Deutung des „Ofterdingen" gekommen wie er. — [7]) Die Darstellung folgt in den Hauptzügen Haym, S. 567 ff. — [8]) Nov., Bd. 2, S. 233.

er überträgt ferner, Fichte folgend, diese Dynamik auch auf den Geist, an dem er eine ins Unendliche strebende und eine Grenzen setzende Tätigkeit unterscheidet.

Schon durch diese dynamische Auffassung die Natur „vivifizierend", findet er nun als das Wesentliche in allen Dingen das Leben, dessen bloßes Produkt die Materie ist. Grundursache wie letzter Zweck des Lebens ist rastlose Bewegung, Spiel, Prozeß um seiner selbst willen. Form dieses Prozesses ist dualistische Aufeinanderfolge entgegengesetzter Prozesse. Der Gegensatz muß sein, wenn ein Leben sein soll, denn der Gegensatz selbst ist das Leben und die Bewegung in der Einheit.

Die Stabilität der Materie wird in unendliche Variabilität aufgelöst. Die Materie hat die Tendenz sich zu individualisieren und organisieren. Die Spitze dieser Entwicklung ist die Entgegensetzung der Geschlechter.

2. Tendenz zur Einheit. — In ihrem Streben nach Mannigfaltigkeit bewahrt die Natur das Streben nach Einheit durch Vereinigung der Gegensätze. Sie stellt Heterogenes einander gegenüber, um es erst in der Verbindung zu einem Ganzen werden zu lassen. Den Gegensatz der Geschlechter überwindet die Einheit der Liebe. Der Mensch lebt ursprünglich in Einheit mit der Natur; durch die Freiheit des Geistes sich aus ihr lösend, kehrt er einst auf höherer Stufe in den ursprünglichen Zustand zurück[1]).

Immer mehr strebt Schellings Philosophie zum Monismus: das System der Natur ist zugleich das System des Geistes. Bewußtsein und Bewußtloses fallen zusammen im Organismus und Kunstwerk, die ganze Welt ist Ein Organismus. Schließlich fallen alle Gegensätze im Absoluten, im Universum zur Identität zusammen.

Es ist nicht leicht, das romantische Streben aus der Zweiheit zur Einheit auch bei Schleiermacher nachzuweisen. Durch die klare Ordnung seines Geistes und die feste Zusammenfassung seines Lebens[2]) ist seine Entwicklung von einer Stetigkeit, die ihn wirklich zu der Harmonie führte, die die

[1]) Vgl. auch S. 165 f. dieser Arbeit. — [2]) Vgl. Dilthey, S. 249.

anderen Romantiker nur erstrebten. Er auch, er allein, hinterließ ein Lebenswerk, das Dauer hatte.

Indes war seine Jugend ganz ähnlich unbefriedigt und disharmonisch wie die Friedrich Schlegels und Tiecks[1]). Der Zwiespalt zwischen seinem unerbittlich scharfen Verstand und seiner tief religiösen Gefühlsinnerlichkeit führte ihn in verzweifelte Konflikte[2]). Als er sich durchgerungen, suchte er fortan, wie F. Schlegel und Novalis, das Tiefste und Zarteste des Gefühlslebens in klares Bewußtsein zu erheben.

Entsprechend unterscheiden wir in Schleiermachers Entwicklung — bis zum Zerfall des romantischen Kreises — drei Epochen.

1. Eine rationalistische: die Religion bekommt ihre Stellung innerhalb der Moral angewiesen, diese innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. Skeptizismus, logischer Radikalismus und unersättlicher Wissensdurst, dem Leben gegenüber unjugendliche Entsagung kennzeichnen diese Epoche.

2. Die bisher verhaltene Innigkeit des Gefühls, besonders des religiösen, löst nun, seitdem Schleiermacher in dem milderen Klima des Dohnaschen Hauses eine reichere Fülle schöner Geselligkeit und Lebensführung auf sich hatte wirken lassen, allen einseitigen Intellektualismus ab, den er jetzt schroff bekämpft. Diese Richtung gipfelt in den „Reden über die Religion".

3. Eine neue, trotz der zeitlich so kurzen Entfernung höhere Stufe stellen die „Monologen" und „Briefe über die Lucinde" dar[3]). Die „Reden" enthielten noch kein harmonisches Menschentum. Die Religion, ganz auf Innerlichkeit gerichtet, begrenzte sich willkürlich und schloß sich ab[4]). Diese Schranke überschreitet Schleiermacher nun in seinen folgenden Schriften aus dem Drang nach vollerer Erfassung der Realität. Die Ideale auf das praktische Leben, die individuelle Einzeler-

---

[1]) Vgl. A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 236f. — [2]) Ebda., Bd. 1, S. 149; Dilthey, S. 22ff.; Varnhagen, Denkw., Bd. 5, S. 113f. — [3]) Die Lucindenbriefe, gleich nach Vollendung der Monologen entworfen, stellen mit diesen zusammen Schleiermachers „Roman" dar, reines Selbstbekenntnis mit fast völligem Verzicht auf erzählendes Beiwerk. — [4]) Das erkannte schon F. Schlegel in seiner Rezension (Minor, Bd. 2, S. 311.

fahrung anzuwenden, wird nun seine Lebensaufgabe. Immer mehr nähert er sich selbst seinem ethischen Ideal der Harmonie. Und nach der Auflösung der romantischen Schule erscheint seine Hinwendung zur Objektivität, zum Gemeinbewußtsein immer deutlicher [1]).

In den Jahren wenigstens, als Schleiermacher dem romantischen Kreis angehörte, sind auch in seinem Wesen und Wirken jene beiden Richtungen zu erkennen, die wir kurz als Bewegungs- und Einheitstendenz benannten. Hier, auf ethischem Gebiet, und modifiziert durch Schleiermachers unantastbaren Charakter, sollte die unvergleichliche Beweglichkeit des romantischen Geistes zu ihrem wertvollsten Ergebnis führen: zu unerschrockener Kritik erstarrter Konventionen und mechanischer Gewohnheiten, wie sie die schwunglose Popularmoral der Aufklärung darstellte; zu einer feinfühligen Anpassung des ethischen Gesetzes an das lebendige Leben. Diese Grundform des romantischen Geistes macht Schleiermacher zum großen sittlichen Reformator: freilich auch bei ihm — der lange vor Nietzsche eine Skizze über die Immoralität aller Moral geschrieben — tritt Polemik, Kritik, das Negative in den Vordergrund [2]).

Auf eine romantische Grundeigentümlichkeit seiner Natur hat Schleiermacher selbst oft hingewiesen: auf seine Abhängigkeit, sein Bedürfnis nach anregender Geselligkeit und Weiblichkeit, seine Schmiegsamkeit und Rezeptivität, seine Liebe zu allem Intimen, Innerlichen, Feinen und Leisen [3]).

Aber im Gegensatz zu den anderen Romantikern verbindet sich diese Abhängigkeit des Gefühls mit einer männlich entschiedenen Selbständigkeit des Willens, einer unbestechlichen Wahrhaftigkeit und Treue gegen sich selbst, seine Freunde, seine Ziele [4]). Beides, die Abhängigkeit des Gefühls und die Selbständigkeit des Willens machen ihn zum religiösen wie zum sittlichen Genius der Romantik. Sein bloßes Dasein wirkte

---

[1]) Vgl. Dilthey, S. 474, 541 f.; A. Schl. Leb., Bd. 4, S. 55. — [2]) Dilthey, S. IX f.; Walzel, Schlbr., S. 301. — [3]) Vgl. „Monologen", S. 47—49; A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 177, 202, 213, 216, 230, 240; Denkm., S. 123; Dilthey, S. 231; Scherer, F. Schleiermacher. Vorträge u. Aufsätze, S. 373 ff. — [4]) Vgl. Fürst, S. 162; Haym, S. 244.

sittlich; sein ganzes Wesen sei moralisch, schrieb F. Schlegel [1]). — Die Gefahren übermäßigen Phantasielebens kamen für sein unsinnliches, kaltblütiges Temperament nicht in Betracht [2]).

So haben wir in den Frühromantikern und innerhalb der Entwicklung jedes einzelnen von ihnen eine gemeinsame dualistische Seelenverfassung und das Bestreben nach Überwindung dieser Zweiheit erkannt. Eine auf Einordnung in einen einheitlichen, überindividuellen Zusammenhang gerichtete Tendenz geht in steigender Linie von Wackenroder und Tieck über Friedrich Schlegel und Schelling zu Novalis und Schleiermacher.

Diese Form, diesen Rhythmus der romantischen Seele an dem Sonderproblem der Liebe zu erkennen, sollen die weiteren Ausführungen versuchen.

[1]) Walzel, Schlbr., S. 322. — [2]) A. Schl. Leb., Bd. 1, S. 360; Bd. 2, S. 156.

Inhalt

Seite

Vorwort V
Literaturverzeichnis VII
Einleitung 1

1. Teil: Vorbedingungen 5
I. Die Komponenten des Liebeserlebnisses 5
II. Das Problem der Liebe in den literarischen Strömungen vor der Romantik 8
III. Die geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Deutschlands gegen Ende des 18. Jahrhunderts 31
IV. Grundlinien der romantischen Psyche 39
V. Liebe im Leben . . . . . .
Frauenideal . . . . . .

2. Teil: Liebe in Dichtung und Theorie . . . . . .
I. Gefühlsverlauf . . . . . .
1. Entstehung . . . . . .
2. Intensität . . . . . .
3. Dauer . . . . . .
4. Temperament . . . . . .
II. Liebe und Religion . . . . . .
III. Liebe und Naturgefühl . . . . . .
IV. Die Liebe und das Unterbewußtsein . . . . . .
V. Liebe und Phantasie . . . . . .
VI. Liebe und Verstandesreflexion; Ironie . . . . . .
VII. Die Liebe und das Willensleben . . . . . .
1. Liebe und Sehnen . . . . . .
2. Sinnlichkeit . . . . . .
3. Die Liebe als ethisches Problem . . . . . .
Sinnlichkeit und Sittlichkeit . . . . . .
Die Poetisierung des Lebens . . . . . .
Die Liebe und der magische Idealismus . . . .
Liebe und Bildung . . . . . .
Liebe und Sozialethik, Ehe, Familie, Kind, Geselligkeit
VIII. Gehalt und Gestalt . . . . . .
Schluss . . . . . .

Lebenslauf

Ich, Alfred Schier, evangelisch-lutherischer Konfession, Kgl. Sächsischer Staatsangehöriger, bin am 17. Mai 1887 als Sohn des Ratsförsters Schier in Chemnitz geboren. Von den Schwestern meiner Mutter erzogen, besuchte ich in meiner Heimatstadt die höhere Knabenschule und das städtische Realgymnasium, das ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte Germanistik, Französisch und Philosophie auf den Universitäten Freiburg i. B. (S.-S. 1906), München (W.-S. 1906/07 und S.-S. 1907), Berlin (W.-S. 1907/08 bis W.-S. 1908/09) und Marburg (S.-S. 1909 bis W.-S. 1911/12). Das Examen rigorosum bestand ich hier am 17. Juli 1912. Ich beabsichtige, mich bis zum Staatsexamen in Paris aufzuhalten.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren: Prof. Kluge, Prof. Wörner, Prof. Rickert, Dr. Götze in Freiburg; Prof. Paul, Prof. Muncker, Prof. v. d. Leyen, Prof. Grauert, Prof. Schermann, Prof. Cornelius, Prof. v. Heigel, Prof. Lipps, Dr. Wilhelm in München; Prof. Roethe, Prof. Erich Schmidt, Prof. Heusler, Prof. Geiger, Prof. Breysig, Prof. Riehl, Prof. Simmel, Prof. Delbrück, Dr. Herrmann, Dr. Cassirer in Berlin; Prof. Vogt, Prof Elster, Prof. Wrede, Prof. Varrentrapp, Prof. Wechssler, Prof. Cohen, Prof. Natorp in Marburg. An Seminarübungen ließen mich teilnehmen die Herren Prof. Paul, Prof. Muncker, Prof. v. d. Leyen in München; Prof. Roethe, Prof. Erich Schmidt, Prof. Geiger, Prof. Breysig, Dr. Herrmann, Dr. Cassirer in Berlin; Prof. Vogt, Prof. Elster, Prof. Wrede, Prof. Wechssler, Prof. Cohen, Prof. Natorp in Marburg.